

**Dokumentation des Fachtags
„Perspektiven der (sozialräumlichen) Integrationsarbeit“
der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (AGFW)
Hamburg**



**14. Juni 2019
09.00 bis 16.15 Uhr
Katholische Akademie Hamburg**

Inhalt

I. Zusammenfassung des Podiumsgesprächs	3
II. Workshops: Inputs der ReferentInnen und zentrale Ergebnisse	7
III. Zusammenfassung des Abschlussplenums	30
IV. Liste der Teilnehmenden	32

I. Zusammenfassung des Podiumsgesprächs

Teilnehmende:

- Prof. Dr. Sabine Stövesand, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
- Dr. Jens Schneider, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien an der Universität Osnabrück
- Sabine Wenzel, Sozialdezernat Bezirk Hamburg-Mitte

Zu Beginn stellte die Moderatorin Özlem Nas mehrere Fragen zur Diskussion: In welchen Räumen sind wir willkommen, fühlen uns gemeint und finden Gehör für unsere Anliegen? Und inwiefern können wir bestimmte Räume eigentlich betreten bzw. erfolgt der Eintritt freiwillig? Sind die Räume, die wir kreieren, immer lebensweltnah?

Frau Prof. Stövesand führte in das Podiumsgespräch ein, indem sie den Begriff des Sozialraums analysierte. Zunächst stellte sie fest, dass das Konzept des Sozialraums zwar für die Soziale Arbeit wie für die Verwaltung handlungsleitend sei, in beiden Bereichen aber unterschiedlich ausgelegt werde. Es gebe auch nicht das Sozialraum-Konzept, ebenso wenig wie der Begriff des Sozialraums eindeutig definiert werden könne. Es seien aber allgemein drei Lesarten gebräuchlich:

1. Gesellschaftstheoretisches/ sozial-strukturelles Verständnis nach Pierre Bourdieu: Der Sozialraum ist hier ein abstrakter Raum, in dem jedes Individuum eine soziale Position innehat und in Beziehung zu anderen Akteuren und auch Dingen (z. B. Bauwerken) steht. In diesen Beziehungen drücken sich auch u.a. Machtverhältnisse aus: Je nach Position hat ein Individuum mehr oder weniger Einfluss auf die Gestaltung des gemeinsamen Raums, z. B. auf die Verteilung materieller Ressourcen. Bei diesem Sozialraum-Begriff ist demnach das relationale Element entscheidend. Für die Soziale Arbeit hat dies zur Konsequenz, dass bestimmte soziale Probleme nicht direkt vor Ort, also im Stadtteil gelöst werden können, denn sie entstehen eben nicht im Stadtteil, sondern sind gesellschaftlichen Ursprungs.
2. Territoriales Verständnis: Der Sozialraum ist ein durch physischer Grenzen abgesteckter Raum und letztlich identisch mit dem Stadtteil. In diesem Verständnis dient der Sozialraum als Verwaltungseinheit und Steuerungsinstrument. Im Gegensatz zum sozial-strukturelles Verständnis ist der Sozialraum hier ein gegebener Raum, der von klar definierten Grenzen umschlossen wird.
3. Lebensweltorientierter Ansatz: Der Sozialraum ist die subjektive, alltägliche Lebenswelt eines Individuums.

Bei der Verwendung des Begriffs Sozialraum sollte demnach stets deutlich gemacht werden, welche Lesart gemeint ist.

Herr Dr. Schneider schloss sich mit einer ebenso differenzierten Betrachtungsweise des Begriffs „Integration“ an. Die Integrationsforschung unterscheidet zwischen folgenden Begriffsbestimmungen:

1. Strukturelle Integration: Die messbare Dimension von Integration. Anhand bestimmter Kriterien kann überprüft werden, inwiefern eine gesellschaftliche Teilhabe

gegeben ist, die drei Hauptkriterien sind die Zugänge zu Arbeit, Wohnraum und Bildung.

2. Soziale Integration: Eine schwer fassbare Dimension, da es hier um die Beziehungen und den Austausch zwischen Individuen geht. Doch wie viele Beziehungen zu „Biodeutschen“ braucht es, um als integriert zu gelten?
3. Kulturelle Integration: Die Adaption kultureller Gepflogenheiten, Werte, Kommunikationsformen etc. Dazu gehört insbesondere die Beherrschung der Landessprache. Auch dieser Begriff ist nicht unproblematisch und provoziert Fragen wie „Wie gut muss man die deutsche Sprache beherrschen, um als integriert zu gelten? Inwiefern darf oder sollte zu Hause die Muttersprache gesprochen werden? Und was ist überhaupt die deutsche Kultur, an die zugewanderte Menschen sich anpassen sollen?“

Herr Dr. Schneider legte auch dar, dass zwischen den verschiedenen Generationen von zugewanderten Menschen unterschieden werden müsse. In der ersten Generation sei Integration noch messbar, bereits in der zweiten Generation, die in Deutschland aufgewachsen ist, stelle sich die Integrationsfrage aber gar nicht mehr in ihrer strukturellen Dimension, da meist ein Zugang zu Arbeit, Wohnraum und Bildung bestehe. Dennoch habe auch diese Generation nicht die gleichen Teilhabemöglichkeiten, da es eine strukturelle Benachteiligung gebe (z. B. schlechtere Schulempfehlungen für Kinder aus migrantischen Familien). Hier müsse an den sozialen Strukturen angesetzt werden, um gleichberechtigte Teilhabechancen zu schaffen.

Als Vertreterin der Verwaltung erläutert Frau Wenzel, dass in den Bezirken die Sozialraumorientierung bei der Integration von zugewanderten Menschen eine große Rolle spiele. Der Bezirk müsse einerseits die soziale Infrastruktur zur Verfügung stellen, um eine Orientierung und Hilfestellung zu geben. Andererseits verfolge man einen ressourcenorientierten Ansatz und versuche, neu angekommene Personen dazu zu motivieren, ihre Fähigkeiten in den Sozialraum einzubringen. Dabei legten die Bezirke Wert darauf, nicht nur auf die eigenen Sozialräume zu schauen, sondern über die bezirklichen Grenzen hinweg zu interagieren.

Frau Nas eröffnet den folgenden Austausch mit einem Zitat des Bezirksamtsleiters Hamburg-Mitte, Falko Drossmann. Dieser habe ihr bei anderer Gelegenheit gesagt, dass sein Bezirk so viele Angebote habe, die migrantische Community aber einfach nicht käme. Frau Nas stellt daher die Frage an das Podium, woher dies kommt und ob es in der Praxis Schwachstellen gebe, die dazu führen, dass Angebote nicht angenommen werden.

Frau Wenzel gibt zu bedenken, dass man dieses Problem nicht nur bei Angeboten zur Integration habe, sondern in zunehmenden Maße bei allen Angeboten, die ehrenamtliches Engagement verlangen. Sie schließt daraus, dass es nicht reiche, auf die Menschen zu warten, sondern dass man aktiver auf die Zielgruppen zugehen müsse. Für einige Angebote bestehe vielleicht auch einfach keine Notwendigkeit. Frau Wenzel betont die Bedeutung von Lotsenprojekten.

Frau Prof. Stövesand verweist an dieser Stelle nochmals darauf, dass Sozialräume mehr sind als nur Orte und – vor allem in der Verwaltungspraxis – der Begriff fälschlicherweise oft mit dem Quartier verwechselt oder synonym gebraucht werde. Bezüglich der Frage der festgestellten fehlenden Nutzungsmotivation vertritt sie die Meinung, dass es nicht der

richtige Ansatz sei, bei der Zielgruppe eine Motivation zu schaffen. Man müsse vielmehr die Büros verlassen, aktiv bei der Zielgruppe nachfragen und deren Interessen herausfinden, ehe man gemeinsam mit ihnen Angebote entwickle. Dies werde aber so gut wie nie geleistet, weil es nicht finanziert werde. Sie fordert hier ein Umdenken der Finanzierungsverantwortlichen der Verwaltung bzw. der Politik, damit es für Träger möglich sein kann, vertrauensbildende Grundlagenarbeit zu leisten.

Frau Nas stellt nun die konträre Frage: Was funktioniert denn gut und was könnten die Gründe hierfür sein?

Sein Eingangsstatement aufgreifend stellt Herr Dr. Schneider zunächst kurz die Widersprüchlichkeit des Begriffs „Raum“ dar: Räume entstehen aus und konstituieren sich durch soziale Beziehung. Ein physischer Raum geht mit einer Vielzahl solcher sozialer Beziehungen einher. Soziale Beziehungen gehen aber über Quartiersgrenzen hinaus. Hier entsteht ein Problem in der Bezugnahme zur Verwaltungslogik, nach welcher Räume fassbar und begrenzt sein müssen.

Auf die Frage von Frau Nas zurückkommend, lobt Herr Dr. Schneider, dass viele miteinander verwobene Netzwerke entstanden seien. Die große Frage hierbei sei die nach Zugängen zu den einzelnen Netzwerken und Überschneidungen untereinander. Viele der sich im Bereich Integration engagierenden etablierten Institutionen seien „weiß“ gegründet, bestünden schon lange und seien sehr professionell aufgestellt. In Deutschland werde Migration seit mehr als 50 Jahren bewusst wahrgenommen. Die damaligen MigrantInnen seien längst „Einheimische“. Es seien eben jene, die über die stabilsten Netzwerke verfügten und dort am stärksten verankert seien. Diese Strukturen müssten stärker gesehen werden und Migrationsnetzwerke als Key-Player wahrgenommen und genutzt werden.

Frau Wenzel erwähnt an dieser Stelle einige Positivbeispiele, wie den Ramadan Pavillon in St. Georg, das Haus der Begegnung in Billstedt oder die Integrationsbeiräte und -konferenzen der Bezirke.

Frau Nas wirft nun einen neuen Aspekt in die Runde: Neben den analogen bewegen sich viele Menschen zunehmend auch in digitalen Sozialräumen – kommen wir (als in der Integrationsarbeit Engagierte) da mit?

Für Frau Prof. Stövesand ist dieses Thema vor allem eines der Jugendbildung. Auch wenn es wichtig sei, Medien aktiv in die Soziale Arbeit mit einzubeziehen, bestehe hier gleichzeitig die Gefahr, bspw. ältere Menschen aus dem Blick zu verlieren und abzuhängen. Herr Schneider ergänzt, dass die Seniorenarbeit in diesem Bereich, insbesondere aus Integrationsperspektive, verbessert werden müsse.

Herr Schneider erwähnt an dieser Stelle das Thema strukturelle Diskriminierung und Benachteiligung bestimmter Gruppen, welches noch immer ein großes Problem und Nährboden für Konflikte ist. Wir alle müssten die „strukturelle „Verhinderung von Benachteiligung zur Aufgabe machen.

Frau Wenzel erwähnt an dieser Stelle zwei Positivbeispiele aus dem Bezirk Hamburg-Mitte, Lövo (Lösung vor Ort, Sozialraumkonzept aus dem Bereich Jugendhilfe, Anm. d.

Red.) sowie „Mitte Machen“. Letzteres umfasst einen Beteiligungsprozess zur Überarbeitung der sozialen Infrastruktur unter Einbezug der Anwohner*innen in jedem Quartier. Begonnen hat der Prozess in Hamburg-Horn.

Zum Abschluss nimmt Frau Prof. Stövesand Bezug auf das Thema der Demokratiestärkung und den Zusammenhalt zwischen mangelnder Beteiligung, Benachteiligung und fehlender Demokratie. In Stadtteilen, in denen es viele Angebote Sozialer Arbeit gibt, funktionieren Demokratie zumeist nicht. Ein Großteil der Menschen dort dürfe nicht wählen und sei nicht in Parteien repräsentiert. Um hier wirkliche Beteiligung zu schaffen, sei es notwendig, Menschen eine Stimme zu geben und das Thema politische Bildung in den Blick zu nehmen. Dafür müsse man tatsächlich vor Ort unterwegs sein.

Frau Nas bedankt sich bei den Teilnehmer*innen des Podiums und wünscht allen einen guten Konferenzverlauf.

II. Workshops: Inputs der ReferentInnen und zentrale Ergebnisse

Es wurden insgesamt fünf Workshops angeboten, die in zwei Runden à 90 Minuten stattfanden.

1. Vernetzung im Quartier

Integration vollzieht sich vornehmlich auf lokaler Ebene und im Zusammenspiel mit vielen Akteuren, die sich haupt- und ehrenamtlich im Quartier engagieren. Neben etablierten Institutionen wie z. B. den Kirchengemeinden existieren mittlerweile „neue“ Akteure wie bürgerschaftliche Initiativen, welche die Netzwerke vor Ort erweitern und verändern. Am Beispiel des Quartiersprojekts „Perspektive Hamburg“ wurde beleuchtet, wie sich die verschiedenen Multiplikator*innen im Quartier vernetzen und durch ihre Aktivitäten Integration beeinflussen.

Inputs: Christian Mischke (Johan Daniel Lawaetz-Stiftung, Quartiersentwicklung Schnelsen-Süd) und Sandra Berkling (AGFW, Gesamtkoordination „Perspektive Hamburg“)

Moderation: Jakob Immer (AWO Landesverband Hamburg)

Fachtagung

„Perspektiven der (sozialräumlichen) Integrationsarbeit“

VERNETZUNG IM QUARTIER

Christian Mischke

B.A. Soziale Arbeit

Johann Daniel Lawaetz-Stiftung

Einstieg

- Viele Geflüchtete sind nach wie vor von gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten in verschiedenen Bereichen ausgeschlossen
 - Die Förderung eines inklusiven, nachhaltigen Miteinanders ist ein komplexer, langwieriger Prozess, den es professionell zu moderieren, strukturieren und begleiten gilt
- ein Spezialgebiet des Konzepts Gemeinwesenarbeit!

Aspekte der gesellschaftlichen Teilhabe (Kronauer 2010)

- Recht
 - persönliche, politische und soziale Rechte
 - Nicht-Inländer*innen sind teilweise oder ganz ausgeschlossen
- Arbeit
 - Einbindung in Arbeit wesentlich für soziale Netzwerke
 - Zugänge zu Arbeitswelt weiterhin nicht optimal
- soziale & familiäre Nahbeziehungen
 - Teilhabemöglichkeiten über verschiedene soziale Rollen
 - familiäre Nahbeziehung zum Teil nicht möglich
 - Soziale Beziehung oft nur zu Mitbewohner*innen und/oder Mitarbeiter*innen in den Unterkünften

Definition von Gemeinwesenarbeit (GWA)

„Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen.

GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen. GWA ist somit sowohl Bildungsarbeit als auch sozial- bzw. lokalpolitisch ausgerichtet.“

(Stövesand & Stoik 2013, 21)

Gemeinwesenarbeit

- Gemeinwesenarbeiter*innen engagieren sich sozialraum- und lebensweltorientiert für verbesserte Lebensbedingungen im Sozialraum und arbeiten ergebnis- und ressourcenorientiert
- Menschen vor Ort sind Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt
- es geht um die Hilfe und Befähigung der Menschen zur Selbsthilfe, um Kooperation und Vernetzung sowie um die Nutzung und Ermöglichung neuer Beziehungen im Stadtteil, also den Ausbau des sozialen Kapitals

Ausbau des sozialen Kapitals durch Vernetzung

- Unterscheidung in
 - Bindende Beziehung = unter ähnlicher Personen
 - Brücken bildende Beziehung = Verknüpfung von verschiedenen Personen
 - institutionenbezogenen Beziehungen = Kontakte zwischen Menschen und Institutionen (vgl. Riede 2017)
- es existieren häufig viele verschiedene Gruppen nebeneinander, die meist wenig Kontakt zueinander haben
- durch die Aktivierung sollen Vorteile des Sozialkapitals erzeugt werden
- dies erfordert ein ressourcenorientiertes und vernetzendes Vorgehen, sowie Zeit für Zuwendungen und Gespräche
- gemeinsame Themen & Interessen der Menschen müssen herausgefunden und zusammengeführt werden

Vernetzung auf verschiedenen Ebenen

- von Bewohner*innen eines Sozialraums und darüber hinaus
 - mögliche Akteur*innen: Ehrenamtliche, Multiplikator*innen, ...
- von Bewohner*innen und Institutionen
 - mögliche Akteur*innen: Stadtteilbüro, Vereine, Freiwilligenbörse, Kirche, Migrant*innenselbstorganisationen, ...
- von Institutionen untereinander
 - mögliche Akteur*innen: KiFaZ, Schulen, EKiZ, Kitas, OKJA, ...
- von Verwaltung, Behörden und Institutionen im Stadtteil (politische Ebene)
 - mögliche Akteur*innen: Bezirksamt, ASD, GWA, ...

mögliche (niedrigschwellige) Orte der Vernetzung

- Stadtteilstefte
- Nachbarschaftscafés
- Stadtteil-Frühstück
- Gremien / Sitzungen
- Tanzveranstaltungen
- Offene Angebote (Kochen, Strickkurs, Werken, ...)
- Repair-Cafés
- Themenbezogene Veranstaltungen
- Stadtteil-Garten
- ...

Auswirkungen starker Netzwerke

- Individuell:
 - Verbesserung der Lebensbedingungen
 - Stärkung durch Selbstwirksamkeitserfahrung
 - Förderung von Selbstvertrauen
 - Stärkung von Mitwirkungsrechten
 - Förderung von Eigeninitiative
 - Verbesserung der Chancengerechtigkeit
- Institutionell:
 - „Sichtbarmachen“ der Lebenswelt des Quartiers (Perspektivwechsel)
 - Vermittlung durch intermediäre GWA
 - Ausbau von Kooperationsmöglichkeiten unter Institutionen
 - Verbesserung der Kommunikation

**Vielen Dank
für Ihre Aufmerksamkeit!**

Kontakt:

Johann Daniel Lawaetz-Stiftung

Christian Mischke

mischke@lawaetz.de

0177 546 37 99

Literaturverzeichnis

Kronauer, M. (2010): Inklusion – Exklusion. In: ders. (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. WBV, Bielefeld, 24-58.

Riede, M. (2017): Brückenbau und Demokratieförderung durch Gemeinwesenarbeit in heterogenen Nachbarschaften. In: sozialraum.de (9) Ausgabe 1/2017. URL: <https://www.sozialraum.de/brueckenbau-und-demokratiefoerderung-durch-gemeinwesenarbeit-in-heterogenen-nachbarschaften.php>, Datum des Zugriffs: 02.06.2019

Stövesand, S./Stoik, C. (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In: Stövesand, S./Stoik, C./Troxler, U. (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. 14 – 36.

Perspektive Hamburg

Ein Vernetzungsprojekt der
Hamburger Wohlfahrtsverbände

Umsetzung

- Projektstart: 01.01.2018
- Dauer: 3 Jahre
- Finanzierung durch Deutsche Fernsehlotterie
- 6 Quartiersprojekte in 6 Bezirken (alle außer Bergedorf)
- Umsetzung durch Projektkoordinator*innen
- Gesamtkoordination durch AGFW

Standorte

Niendorf/ Lokstedt

Diakonie 
Hamburg

Langenhorn/ Fuhlsbüttel

Diakonie 
Hamburg

Rissen

 **DER PARITÄTISCHE**
HAMBURG

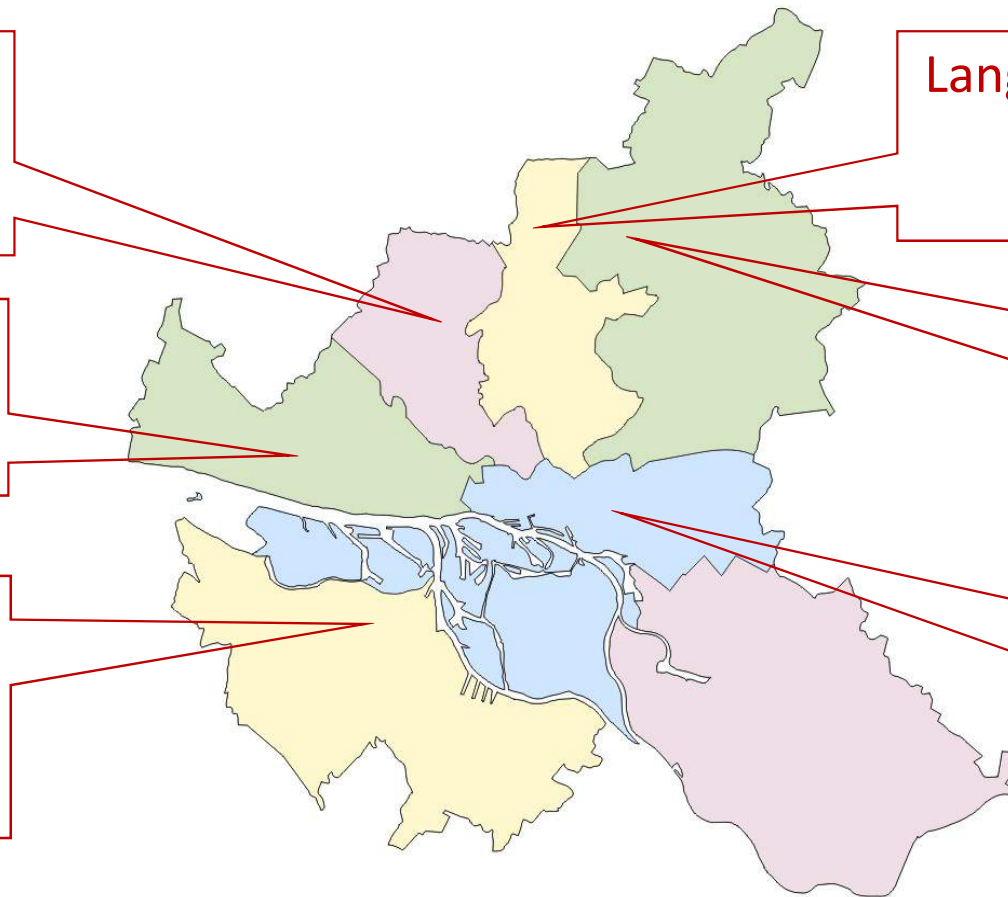
Hummelsbüttel



Neugraben-
Fischbek

Deutsches Rotes Kreuz 
Kreisverband Hamburg-Harburg e.V.

Hamm

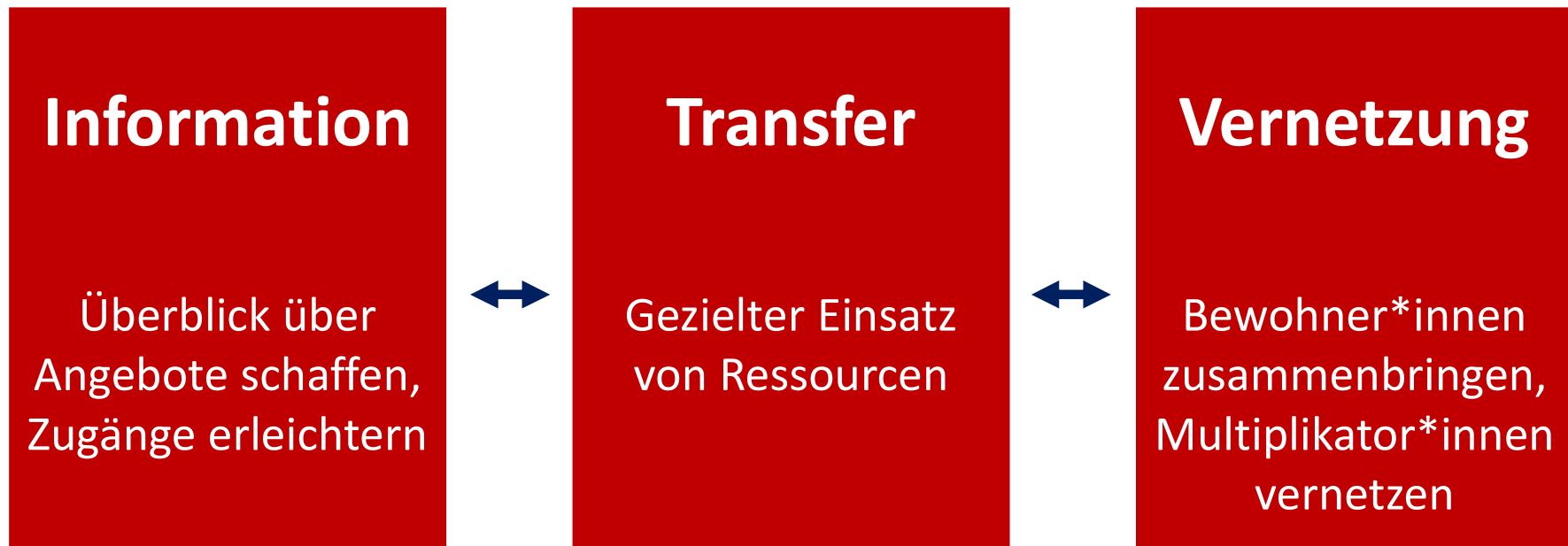


Projektziele

- Förderung des guten Zusammenlebens in ausgewählten Quartieren mit hohem Zuzug von geflüchteten Menschen
 - Unterstützung der Integration von geflüchteten Menschen
- Inklusives Projekt, das sich an alle Bewohner*innen im Quartier richtet

Aufgaben des Projekts

Wohlfahrtsverbände und ihre Träger haben spezifisches Wissen und Angebote im Bereich der Integrationsarbeit



Tätigkeiten vor Ort

- Niedrigschwellige Orientierungsberatung
- Organisation von Fortbildungen
- Durchführung von Info-, Kultur- und Bildungsveranstaltungen
- Teilnahme an Arbeitsgremien und Vernetzungstreffen

Beispiele aus der Praxis

- WLAN-Café zusammen mit der Initiative „Angekommen in Deutschland“ (Neugraben-Fischbek)
- Befragung von Bewohner*innen der WUKs (Rissen)
- Netzwerktreffen mit Freiwilligen zur Erfragung der aktuellen Bedarfe (Hummelsbüttel)

Herausforderungen in der Netzwerkarbeit

- Sozialraum und Quartier unterscheiden sich
- Doppelstrukturen vermeiden, eigenen Mehrwert einsetzen
- Vernetzungs- und Begegnungsorte nutzen bzw. neu schaffen
- Initialzündungen für nachhaltige Entwicklungen auslösen
- Nachhaltigkeit erzeugen, selbsttragende Strukturen etablieren
- Teilhabe aller sicherstellen
- Zugänge zu Netzwerken erhalten
- Unterschied zwischen Leitungs- und Arbeitsebene im Blick haben

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Kontakt:

Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (AGFW) Hamburg e.V.

Gesamtkoordination „Perspektive Hamburg“

Sandra Berkling

Burchardstraße 19, 20095 Hamburg

perspektive-hh@agfw-hamburg.de

www.perspektive-hamburg.info

Die Leitfrage in AG 1 war: Welche Herausforderungen sehen Sie in der Vernetzungsarbeit?

In einer ersten Runde sammelten die Teilnehmenden Herausforderungen, die in einer zweiten Runde mit Handlungsvorschlägen versehen wurden. In einer dritten Runde wurde diese Vorschläge durch Ergänzungen verfeinert.

Herausforderung	Handlungsvorschlag	Verfeinerung
Wie thematisiere/ kläre/ vermeide ich Konflikte zwischen HA und EA?	• Regelmäßiger Infoaustausch, fragen und zuhören • Runde Tische • Freiwilligenkoordinator	• Entwicklung von Strukturen auf Augenhöhe • Klärung von Verantwortlichkeiten • Rollenverständnis erarbeiten
(Zu) viele überschneidende Netzwerktreffen/Arbeitskreise (bzgl. der Themen und der Personen)	• Ein Koordinator (Hauptverantwortlicher) übernimmt die Koordination/Organisation aller Angebote • Erstellt eine Netzwerkkarte • Monatliche Stadtteilkonferenz	• Ressourcen seitens der Stadt zur Verfügung stellen • Digitale Angebote zur Vernetzung einsetzen • 2 KoordinatorInnen im Stadtteil übernehmen die Organisation von monatlichen Stadtteilkonferenzen, diese sollte in verschiedenen Einrichtungen vorgestellt werden • Stände auf Stadtteilständen
Wie kommen Geflüchtete aus Unterkünften im Sozialraum/Quartier an?	„Begleitung“ ermöglichen (Patenschaften, Lotsenprojekte etc.)	• Die Anlaufstellen und Angebote müssen bekannt sein (Quartiersführer) • Koordinierungsstelle • Interessen verbinden, gutes Beispiel ist „Start with a friend“ • Kapazitäten dafür schaffen (Tag pro Monat frei durch Schule/Arbeitgeber)

Passende Ansprache, um flächendeckend Freiwillige (möglichst divers) zu erreichen	• Alle Bereiche eines Trägers mitnutzen • Ehrenamtskoordinator einsetzen • Ansprache in allen Netzwerken • Presseabteilung einbeziehen • Wertschätzung durch alle Kanäle und vorhandenem EA kommunizieren	Infos durch verschiedene Institutionen (Kitas,...) Diverse Kanäle (Apps, direkte Ansprache) Attraktivität, Wertschätzung dessen)
Fehlgeleitetes Überengagement von Ehrenämtern	Schulung/Supervision für Hauptamtliche, die Ehrenamtliche anleiten	• (Teil)Stelle für Anleitung von Ehrenamtlichen (Zeit) • Gespräche (auch moderierte, wenn notwendig) • Fortbildungen für Ehrenamtliche
Wie schaffe ich es, dass Ehrenamtliche verlässlich und längerfristig am Ball bleiben?	• Wertschätzung • Rollenverständnis • Partizipation • Fortbildung • Evaluation • Monitoring	Austausch mit anderen/ Reflexionsgespräche/Anbindung an Initiative + Fortbildungen
Wie finde ich Ehrenamtliche, wenn ich keine Ressourcen (Raum, Finanzen) haben?	• Aufgabe vorhanden? • Freiwilligenagenturen • Engagementdatenbank FHH • Vernetzung mit größeren Trägern	Oder auch: „klein“ denken => Quartier Vereine im Quartier ansprechen, an Orte in Quartier gehen (Kneipen, Jugendzentrum, Schulen etc.)
Wie erklärt/übersetzt sich der Begriff Ehrenamt? (Was ist Ehre?)	Zuerst mal: ohne „Bezahlung“ Dann: eigene Motivation und eigene Zielsetzung. Und immer: „sinnvoll“ „für andere“ „Gesellschaft“ und sich selbst	Klares Rollenverständnis • Zeit • Aufgaben • Verantwortungsbereich • Win-Win-Situation schaffen
Wie bringe ich verschiedene Communities zusammen? Bzw. wie mache ich Gemeinsamkeiten im Quartier sichtbar?	Austausch-Veranstaltungen/Runder Tisch/Stadtteilgremien	

Wie erfährt man, welche Angebote es gibt?	• Sozialräumliche Beschreibungen • Internet • Nachfragen bei Bezirksamt • hamburg.de-Broschüren	
Problematiken, die über das Quartier hinausweisen, auf eine übergeordnete Ebene transportieren	AGFW/Verband einbeziehen	Bestehende verbandliche und politische Vernetzung nutzen. Bezirksämter, Bezirksversammlung, Jugendhilfeausschuss (über AG §78 SGB VIII). An Geschäftsführer der Verbände und auch Parteien herantreten (Anfragen können eingegeben werden)
Informationsfluss =(ungleich) Zeitaufwand	• Digitalisieren • Verantwortlichkeiten in Organisation aufteilen	
Dass ich nicht weiß/ dass wir nicht wissen, welche Sozialräume und Netzwerke es im Quartier gibt	Breitgefächerte AG bilden mit anderen Institutionen, um • eine Definition des Quartiers und seiner Grenzen zu erarbeiten, • Mittler zu finden zum Erkunden der Sozialräume, • festzuhalten, welche Sozialräume es gibt – ständige Ergänzungen möglich	
Was wird von den Zielgruppen gebraucht?	Viel fragen Kleine Verfügungsfonds (2000-5000€) helfen	• Bestimmte Gesprächsformen nutzen • Storytelling => Community organizing
Zeit für Vernetzung	Organisation eines Treffens aller Angebote vor Ort zum ersten Austausch	• Termin gut vorbereiten • Referent suchen • Zeitlichen Rahmen suchen • Art des Protokolls und der Protokollstruktur festhalten • Sich ein Ziel setzen z. B. Planung einer gemeinsamen Aktion mit

		möglichst vielen Akteuren
Räume schaffen, die für Akteure*innen und Perspektiven attraktiv sind, die in der Mehrheitsgesellschaft regulär nicht wahrgenommen und gehört werden	• Kulturzentren ausbauen und vernetzen • Ansprüche auf eigene Räume formulieren	Zum Beispiel • herkunftssprachliche (Kultur) Angeboten + Treffpunkte • Symbolische Repräsentation schaffen f. Biografien und Geschichten (Ausstellungen, Denkmäler usw.)
Akzeptieren, dass Netzwerke fluid sind und sich verändern	Regelmäßige Reflexion der Netzwerkarbeit	• „Offene“ Formate durchführen, wo „weitere“ hinzu kommen können/sollen • Bedarfe + Angebote sichtbar machen • Formate anpassen • Sprache • Zeiten
Doppelstrukturen vermeiden	Klare Strukturen, klare Absprachen, gute Analyse	
Mandat + zeitliche Ressourcen von Hauptamtl. und seiner Institution für „echte“ Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen	• Erstgespräch (do's + don't's im EA) führen, in dem „Arbeitsgebiete“ abgesteckt werden und die Rollen der EA + HA transparent gemacht werden • Monitoring/Evaluierung der Projekte, in denen EA arbeitet, um zu erfahren, wo es ggf. hakt; ggf. Grenzen nachjustieren	
Persönliche Arbeitsbeziehung und Kenntnisstand über Strukturen vor Ort notwendig und sehr different bei Akteuren vor Ort	Netzwerktreffen • StaKos • AKs • Austausch/Multiplikator*innen	Einrichten einer Stadtteilmanager*in-Stelle vor Ort, an die man sich wenden kann (Neueinsteiger/EA)

Wie kann man individuellen Anspruch von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen zusammenbringen?	• Aufgabenbeschreibung • Angabe der Zeit, die eingesetzt werden soll • „Verträge“ • Würdigung durch Bescheinigung/Auszeichnung	Klärung von Fakten & pers. Interesse • Haltung besprechen • Nähe/Distanz klären • Haltung(Unterschiede) offen ansprechen & Umgang damit festlegen
Vernetzung erfordert Zeit – Mehrwert für die eigene Arbeit	• Profilschärfung durch eigenes Selbstverständnis • Austausch mit anderen (sich einlassen, sich bewegen (lassen))	Profilschärfung durch • Aufgabenbeschreibung • Organisations- & Teamentwicklung, ggf. mit externer Unterstützung • Supervision • Aufgaben + Mandate konkret fassen & verteilen
Verständnis von „die“ (Ausländer, Flüchtlinge, Jugendliche) „wir“ (alteingesessenen, bzw. älter..) „ich=wir“ Teilnehmerliste	Diversity management in der Verwaltung	Stereotypen aufbrechen/ Menschen über gemeinsame Aktionen das Verbindende statt Trennende aufzeigen (z.B. alteingesessene Mutter hat mit „neuer“ Mutter mehr Gemeinsamkeiten als mit alteingesessenen Jugendlichen)
Wie kann ich Ehrenamtliche finden?	Digitale Medien stärker nutzen (Nachbarschaftsplattformen)	• Aktivoli nutzen • Stadtteilzeitungen (Anzeigen) • Forum Flüchtlingshilfe • Stadtteilstunden (Infos verteilen)
Aufsuchen von Bewohner*innen (WUK), um Angebote zu machen: Eingriff in Privatsphäre?	• Immer fragen, Erlaubnis einholen • Wo kann ich Bewohner*innen treffen, wo sind sie ohnehin? • Alltagssituation nutzen	Klassische respektvolle Wege nehmen: • Umfrage/Erhebung, Einladung persönlich übergeben wollen Niedrigschwelligen Einstieg gestalten: • Essen; Ausflug
Geringe Partizipation der Anwohner*innen	• Interessen/Themen der Anwohner (aufsuchend) erheben • Café gemeinsam mit Anwohner etablieren • Anträge gemeinsam stellen	• Passenden Zeitraum für die AG, aber auch für die Zielgruppe finden • Kinderbetreuung anbieten

		• Einen „Wohlfühl-Ort“ für die Zielgruppe schaffen • Anträge: Info-Veranstaltung organisieren • Eigenständige Arbeit in der Zukunft etablieren
Systemwissen vermitteln (JA-Schul-Ehrenamt-Anwohner)	Nutzen der Sprachkurse (Deutsch lernen => Systemwissen vermitteln)	Nachbarschaftstreffen: Vorträge zu • SGB II • Wohnungssuche • Beruf • Work-Life-Balance • Bündnisrhetorik
Sich einen genauen Zugang/Überblick zu bereits bestehende Vernetzungen verschaffen	Teilnahme an Gremien, Runden Tischen, Arbeitskreisen vor Ort	• Kontaktaufnahme zu allen Akteuren im Sozialraum • Hospitationen • Sozialraumerkundung
Begleitung + Koordination von Netzwerkarbeit braucht individuelle Finanzierungsmöglichkeiten	Fundraising-Support z.B. durch Wohlfahrtsverbände	Optimierung d. Absprachen + Unterstützungsleistungen zwischen WfVb/Stiftungen/Bezirken + Fachbehörde => Wer macht/zahlt was?!
Die „Fachlichkeit“ + Kompetenzen von Freiwilligen ermitteln, fördern und anerkennen	Steckbriefe/ „Kompetenzbörse“ in einer Fortbildung zur eigenen Biographie/ den eigenen Kompetenzen entwickeln	• Methoden, die Bewegung beinhalten („Kopf in Bewegung“) • Nicht Selbstdarstellung im Fokus, sondern Gruppe nutzen: „Tratsch in Abwesenheit“: Was kann mein Gegenüber wohl besonders gut?
Wie viel Vernetzung braucht es?	Vernetzung hat keine Grenzen, ist an die Bedarfe gerichtet	• Dialog der Netzwerke im gleichen Sozialraum organisieren • Aufgabe dabei: Welche Querverbindungen gibt es? Welche Redundanzen?

Wie kann ich Personen mit multiplen Bedarfen (z.B. Sprache/Behinderung) mitdenken/versorgen?	• Lokale Einrichtungen (Stadtteilbüros, MSOs) • Kulturvermittler • DRK • Sprachvermittler	Nach vorheriger Info-Absprache Schulen, Sportvereine etc. besuchen
Begrenzte Projektlaufzeit: Sobald ich mich auskenne, muss ich schon wieder gehen	Langfristigen Mehrwert herausstellen => Anschlussfinanzierung/ Angebotsverstetigung	Kooperation mit nicht-projektgebundenen Organisationen, die die Nachsorge/ Weiterentwicklung übernehmen und evtl. auch eigene finanzielle Mittel beisteuern können
Partizipation der Zielgruppe	Beteiligungsverfahren einführen	• Verfahren definieren/ Alter notieren • ZG bestimmen • Themenbereiche ausloten • Beteiligte identifizieren • Immer einen Schritt weiter gehen als in früheren Situationen • Auswertung vornehmen/kommunizieren • Ergebnisse umsetzen • Nächsten Beteiligungsschritt angehen
Gemeinsames Verständnis, gemeinsame Sprache (entwickeln)	Gemeinsame Aktivitäten, Fortbildung, fachlicher Austausch	• <u>Gemeinsam</u> geplante Aktivitäten/ Feste etc. initiieren (Ausflüge Stadtteilstern etc.) • Austausch über „gemeinsame Sprache“ in Netzwerken • Fortbildungen: Einladung von Referenten
Wie können Ressourcen für Netzwerkarbeit generiert werden?	Alternative Wissensformen, Kompetenzen, Erfahrung als Ressource wahrnehmen und wertschätzen Unterschiedliche AkteurInnen können aufgrund ihrer Erfahrungen entscheidende Ressourcen bieten	

Nachwuchs für Ehrenamt finden?!	Junge Leute ansprechen und freiwillige Tätigkeit mit sinnvollen Angeboten verbinden, z.B. Weiterbildung, Vernetzung, Freizeit	
Wie kann ehrenamtliche Arbeit von MSO und anderen Selbstorganisationen vernetzt werden?	Paritätischen Wohlfahrtsverband fragen (150-400 MSO in HH)	Aktivoli einbinden

2. Orte der Integration

Städte und Kommunen versuchen, zugewanderten Menschen Unterstützung beim Ankommen anzubieten. Auch Orte, die nicht in erster Linie mit Integration in Verbindung gesetzt werden, spielen in den Prozessen eine große Rolle. Angeregt durch das Beispiel der Integrationsförderung in Nordrheinwestfalen, wo in den letzten Jahren u.a. neue Integrationsagenturen ins Leben gerufen wurden, wurde in diesem Workshop diskutiert werden, welche Beratungsangebote sinnvoll sind und wie das Verhältnis zwischen spezialisierten Migrationsfachdiensten und Einrichtungen für alle organisiert sein sollte.

Input: Ioanna Zacharaki (Diakonisches Werk Rheinland-Westfalen-Lippe e.V., Referentin für Integration und Interkulturalität, Koordination der Integrationsagenturen NRW)

Moderation: Wiebke Krause (Caritasverband für das Erzbistum Hamburg)

Orte der Integration

Ioanna Zacharaki

Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V.

Hamburg, 14. Juni 2019

- Vorstellung der Integrationsagenturen in NRW
- Feststellungen und Notwendigkeiten

■ Hintergrund der Entstehung

- seit 2007
- Reform der Migrations- und Integrationspolitik:
- Bund: Beratung Neuzugewandelter, JMD, MBE
- Land NRW: „nachholende Integration“
 - ☐ Integration durch Aktivitäten vor Ort unterstützen
 - ☐ mehr auf die Bedürfnisse eingehen
 - ☐ Öffnung der Strukturen und Institutionen

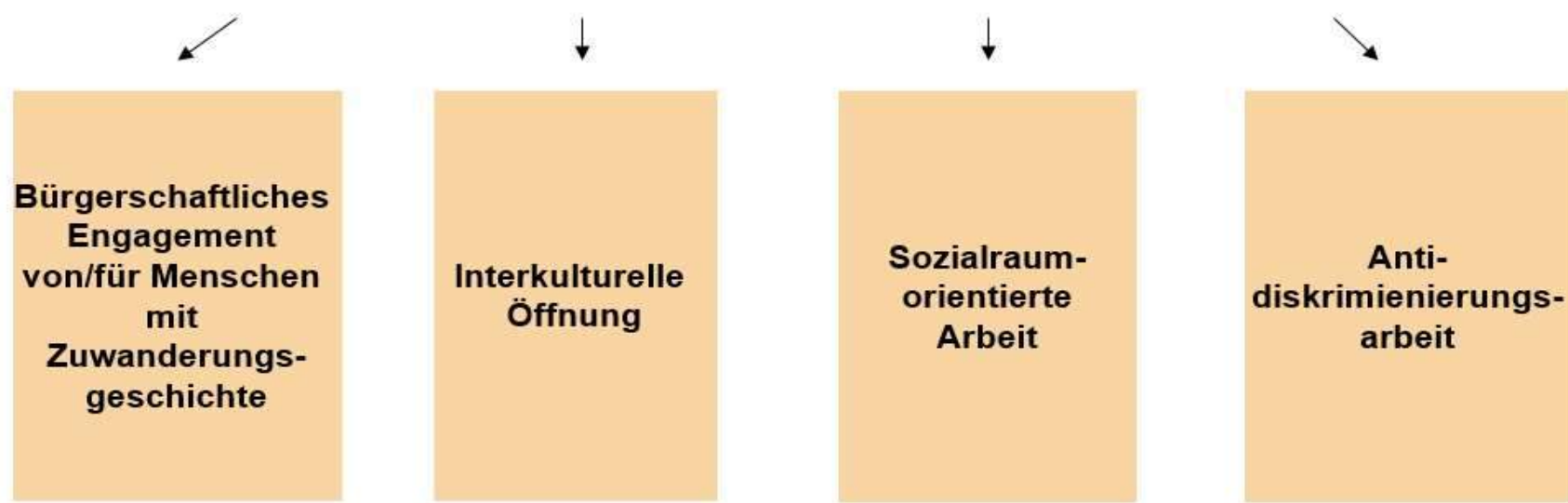


- Integrationsagenturen stellen eine bundesweit einzigartige Struktur der sozialraumorientierten Integrationsarbeit dar
- Sie kennen ihre Sozialräume und Quartiere
- Sie sind nahe am Menschen
- Sie gestalten die alltagsnahe Integrationsarbeit vor Ort
- Sie bauen Brücken zwischen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, Regeldiensten, Ämtern, Verwaltung und Bevölkerung
- Sie realisieren das operative Integrationsmanagement dank ihrer umfassenden Netzwerke
- Sie sind spezialisiert auf besondere Schwerpunkte

Integrationsagentur

Aufgabenfelder/Schwerpunkte

Vernetzung als Querschnittsaufgabe



**Bürgerschaftliches
Engagement
von/für Menschen
mit
Zuwanderungs-
geschichte**

**Interkulturelle
Öffnung**

**Sozialraum-
orientierte
Arbeit**

**Anti-
diskriminierungs-
arbeit**



- **190 Integrationsagenturen** landesweit, über 250 Mitarbeitende
- Träger: Verbände der Freien Wohlfahrtspflege NRW
 - Caritas, Diakonie, Der Paritätische, Arbeiterwohlfahrt, Jüdische Gemeinden
- Darunter **13 Integrationsagenturen mit spezieller Servicefunktion**
 - sog. Servicestellen für Antidiskriminierungsarbeit

Bürgerschaftliches Engagement

Praxis vor Ort gestaltet sich vielfältig

- **Erkundung** von Einsatzfeldern für Ehrenamtliche
- **Begleitung** des Einsatzes von Ehrenamtlichen
- **Qualifizierung und Begleitung** von Stadtteilfrauen, Lernpaten, Integrationslotsen
- **Stärkung von Potentialen** der Migrantenselbstorganisationen



Interkulturelle Öffnung

- Sensibilisierung/Aktivierung zur interkulturellen Orientierung/Öffnung von Fachdiensten und Regeldiensten
- Beratung und Begleitung von Öffnungsprozessen
- Co-Beratung und qualifizierte Vermittlung von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte
- Durchführung von Fortbildungen zur interkulturellen Öffnung/Sensibilisierung
- Heranführung von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte an die Einrichtungen und Dienste



Antidiskriminierungsarbeit

- Sensibilisierung und Information zum Thema „Diskriminierung“
- Bildungsarbeit mit unterschiedlichen Zielgruppen
- Kooperation in thematisch relevanten Netzwerken
- Qualifizierte Antidiskriminierungsarbeit
- Entwicklung / Vertrieb / Ausleihe von Materialien
- Fortbildung von Multiplikatoren
- Vernetzung



Sozialraumorientierte Arbeit

- Erstellung einer Sozialraumanalyse/Bedarfsanalyse
- Konzipierung von sozialraumbezogenen Angeboten
- Einbezug von Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte
- Kooperation mit den im Integrationsfeld agierenden Institutionen, Migrantenselbstorganisationen und Netzwerken



Sozialraumorientierte Arbeit

- Bürgerdialoge vor Ort in den Stadtteilen, genau dort wo die Menschen leben, sie ernst nehmen mit ihren Nöten, Sorgen und Verunsicherungen und ihren Ängsten




In unserer Straße die ganze Welt

Wie gestalten wir ein Miteinander trotz unterschiedlicher Kulturen und Religionen?



Diskutieren Sie mit!
von 19.00 - 21.00 Uhr

Wann geht es los?

- Dialogische am 17.11.2018 um 15:00 Uhr überall in Solingen
- Abschlussveranstaltung ab 18:15 Uhr im Forum der Bergischen Volkshochschule

Was soll ich mitbringen?

- Die Bereitschaft von mir selbst zu erzählen und die Neugier auf die anderen Gäste.

Warum sollte gerade ich mitmachen?

- Weil ich dadurch mehr über die Menschen in Solingen erfahre.
- Weil ich selbst meine Erlebnisse und Ideen einbringen möchte.

Wie kann ich Gast an einem Tisch werden?

- Ich melde mich mit dem beiliegenden Formular, per Telefon oder E-Mail an.

Charikleia Bori

Fon: 0212 7817 3411

E-Mail: c.bori@evangelische-kirche-solingen.de



Herausgegeben von:
Klingenscheidt Solingen
Der Oberbürgermeister
Integration
Kommunales Integrationszentrum, Friedrichstraße 46, 42699 Solingen
Druck: Klingenscheidt Solingen, Druckerei
Walden-Schee-Platz 1, 42691 Solingen
Bildnachweis: © Scott Orsini / mangostock - Fotolia.com
Gedruckt auf nach „Der Graue Dreieck“ zertifiziertem Papier.



Einladung zum

Tag des Dialogs

„offen – gemeinsam – ohne
Diskriminierungen“

Wie kann das gelingen?

Diakonie 

 Kommunales Integrationszentrum Solingen

  vhs



INTEGRATIONS-AGENTUREN NRW
Integration. Einfach. Machen.

Sozialraumorientierte Arbeit

- Argumentationstraining, Kneipentouren



Oder trauen Sie sich oft nicht, sich einzumischen, wenn Mitmenschen durch verletzende Stammtischparolen herabgesetzt werden?

Das Künstlerduo Karin Ketting (Schauspieler, Argumentationstrainerin) und Jürgen Albrecht (Schauspieler und Theaterpädagoge - BuT) gibt Ihnen wertvolle Impulse zu einer - auch humorvollen - geistigen Notwehr.



■ **KOMM-AN NRW (Teil III)**

- seit 2016: gezielte Projekte der IA zur Integration von
Geflüchteten / Neuzugewanderten
- Ziele: Empowerment, Integration im Stadtteil, Prävention und
Bekämpfung von Diskriminierung, Rassismus, Islamophobie und
Antisemitismus in der Gesellschaft
- jährlich ca. 80 Projekte, darunter z.B.:
 - ☐ Kurse zur Alltagsorientierung in Deutschland
 - ☐ Konfliktprävention, z.B. interkulturelle Mediation
 - ☐ Empowerment geflüchteter Frauen und jünger Mütter
 - ☐ Projekte zur Integration in Arbeit und Bildung

- Anfragen an Schulungen und Konzepte zur interkulturellen Sensibilität und zum Umgang mit Vielfalt und Werteorientierungen nehmen zu
- Gleichzeitig nimmt die Verunsicherung und der Alltagsrassismus zu
- Das gesellschaftliche Klima wird rauer
- Der Bedarf an einer Versachlichung der Diskurse vor Ort wird größer
- Eine Haltung für eine Streitkultur ist gefragt
- Das Gestalten des sich Näherkommens und des Lebens in Vielfalt ist ebenfalls gefragt
- Diesen Herausforderungen stellen sich die IA in Kooperation mit den lokalen Partnern!

Verlässliche Kooperationen oder der Systematischer Aufbau einer strategischen Partnerschaft zwischen Diensten

- Klärung der Schnittstellen in den Aufgaben-, Kompetenz- und Verantwortungsbereichen
- Strukturierte Zusammenarbeit
- Gegenseitige Nutzung und Ergänzung von Fähigkeiten und Ressourcen
- Zusammenwirken auf Augenhöhe

Integrationsagenturen

- Verankerung in den Sozialräumen
Nah an Menschen und ihren Bedürfnissen
- Vertrauen bei den Klienten vor Ort
- Verknüpfung von vielseitigen Angeboten
der Zivilgesellschaft
- Bedarfe und Konfliktlagen im Sozialraum werden
erkannt
- Schnelle Hilfe und unbürokratische Angebote
- Hohe fachliche Kompetenz
- Positionierung für die Klientengruppe

Kommunale Integrationszentren

- Bündelung und Steuerung der
Integrationspolitik in der Kommune
- Die gesamte Kommune im Blick
- Gute Anbindung an staatliche
Institutionen
- Gesamtstädtische Bedarfslagen werden
analysiert
- Koordination der Akteure, strategische Planung
- Hohe organisatorische Kompetenz
- Politische Neutralität

- Die öffentliche Hand und die Zivilgesellschaft tragen Verantwortung zur Bewahrung von Demokratie, der Grundrechte und zur Weiterentwicklung eines offenen und inklusiv ausgerichteten Zusammenlebens
- Zur Aufrechterhaltung von Pluralität und zur Stärkung der Zivilgesellschaft ist das Prinzip der Subsidiarität zu wahren
- Verbindlich geregelte Formen der Steuerung und Abstimmung vor Ort sind nötig
- Die angestrebte Reformierung des Teilhabe- und Integrationsgesetzes NRW soll dazu genutzt werden, mit dem Ziel einer strategischen Partnerschaft Rollen- und Aufgaben der öffentlichen und freien Migrations-/Integrationsinfrastruktur zu klären
- Ausbau der Antidiskriminierungsarbeit
- Ausbau der Standorte der IA in den ländlichen Regionen

Vielen Dank!

3. Partizipation und Empowerment von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund

Partizipation ist in der sozialen Arbeit zu einem allgegenwärtigen Schlagwort geworden. So widmeten sich in den letzten Jahren zunehmend wissenschaftliche Untersuchungen und Projekte der Partizipation von Migrant*innen. Auch in Konzepten, Leitbildern oder Projektanträgen wird Partizipation schriftlich verankert, allerdings nach wie vor selten strukturell oder rechtlich eingeordnet. Die erfolgreiche Umsetzung in die Praxis ist teilweise schwierig – es geht hier sowohl um die Abgabe von Macht als auch um Motivation und Ansprache. Im Workshop wurde untersucht, woran Partizipation scheitert bzw. wann sie gelingt und welche strukturellen Voraussetzungen dafür nötig sind.

Input: Marion Wartumjan (Arbeitsgemeinschaft selbstständiger Migranten e.V., Geschäftsführung)

Moderation: Nicolas Moumouni (Integrationszentrum Hamburg Nord)



AG 3: Partizipation und Empowerment von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund

Impulsbeitrag am 14.06.2019 in Hamburg
Marion Wartumjan/Arbeitsgemeinschaft selbstständiger Migranten e.V.

Partizipation und Empowerment von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund



Leitfragen:

- Wie sieht eine gelingende Partizipation im Sozialraum aus, in welcher Form kann diese erfolgen?
- Welcher Voraussetzungen bedarf es für eine erfolgreiche Partizipation?
- Wo gibt es Probleme und was sind die Gründe dafür?

Partizipation



Partizipation heißt Teilhabe, Beteiligung an Entscheidungen und Meinungsbildungsprozessen. Das kann auf ganz unterschiedlichen Ebenen und auf vielfältige Weise geschehen: durch Teilnahme an Wahlen, an Volksentscheiden, an Demonstrationen, Bürgerforen, Runden Tischen oder Unterschriftenaktionen, durch Mitarbeit in Parteien, Interessensverbänden, Vereinen, Bürgerinitiativen, im Elternbeirat usw..

Partizipation und Empowerment von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund



Kommunale Partizipationsformen

- Kollektive Partizipationsformen (Koordinierungskreise und Ausländerbeiräte)
- Individuelle Partizipationsformen (Kommunales Ausländerwahlrecht)

Überregionale und bundesweite Partizipationsformen

- Individuelle Partizipationsformen (Einbürgerung und Wahlrecht, Wahlverhalten und politische Einstellungen)
- Kollektive Partizipationsformen (die politische Rolle von Verbänden und Vereinen)

Politische Partizipation

Politische Partizipation über die deutschen Grenzen hinweg

Online-Partizipation

Von akuter Hilfe, Sofortmaßnahmen hin zu Integration und Inklusion, auch zu Partizipation?

Im Vordergrund der öffentliche Debatte und in der Wahrnehmung von vielen Migrantinnen und Migranten stehen folgende Themen:

Willkommen und Kennenlernen; Wohnen; Gesundheit; Sprache; Rechts- und Sozialberatung; Bildung, Ausbildung, Arbeit.

Von akuter Hilfe, Sofortmaßnahmen hin zu Integration und Inklusion, auch zur Partizipation?

Aber: Eingewanderte sind erst dann integriert, wenn sie auch am politischen Leben des Aufnahmelandes gleichberechtigt teilhaben können:

1. Politische Gleichheit zählt zu den Basisnormen von Demokratien.
2. Politische Integration hat eine hohe symbolische Bedeutung; sie signalisiert die Zugehörigkeit zum Gemeinwesen.
3. Das Mitwirkungsspektrum politischer Teilhabe: Parlamentsarbeit, Ausarbeitung von Gesetzen, Artikulation von Interessen und Willensbildung in Parteien und Verbänden, Übernahme von politischen Ämtern.

Wenn Zielgruppen integrationspolitischer Entscheidungen daran nicht mitwirken können, werden sie notwendig zu Bürgerinnen und Bürgern zweiter Klasse.

Umfassende und systematisch unterstützte Partizipation bietet enorme Integrationspotenziale:

- **Ausländerbeiräte oder Integrationsräte mit Befugnissen**
- **bürgerschaftliches Engagement, das Partizipation unterstützt:**

Kontakt und Begegnung ermöglichen, Spracherwerb und Alphabetisierung
Zugang zu KITAs und Betreuungsangeboten, Zugang zu Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt, dezentrales Wohnen, Gemeinwesenarbeit in Nachbarschaften,
sozialraumorientierte politische Bildung, sozialräumliche Dimension von Medienhandeln, Partizipation von Jugendlichen in Raum und Stil.

- **Migrantenorganisationen**

Stärkung und gegenseitige Hilfe nach innen
Pflege von kulturellen und sprachlichen Traditionen
Anerkennung und Entfaltung sozialer Kompetenzen
Mittler- und Brückenbauerfunktion bei Mitwirkung und Integration
unverzichtbarer Ansprechpartner für Politik und Verwaltung

MO als Kooperationspartner

Potenziale:

- direkter Zugang zu Migrantinnen und Migranten
- viel genannte Brückenbauer-Funktion
- Möglichkeit zur Infrastruktursicherung
- schaffen Zugang zu sogenannten Regelinstitutionen z.B. des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes
- gestalten durch Kooperation Prozesse der interkulturellen Öffnung von Verwaltung mit

Herausforderungen:

- Hohe Standardisierung bei Regelinstitutionen und hohe Flexibilität bei MO
- Kooperation zwischen Hauptamt und Ehrenamt, nicht vorhandenes Hauptamt bei vielen MO
- lineares Denken und Arbeiten versus „räumliche Ansätze“
- interkulturelle Prozesse in der Zusammenarbeit gestalten

Beispiele von Migrantenorganisation als Akteur im Sozialraum

- Das Projekt „Aktivierung migrantischer Unternehmer am Steindamm für ein verantwortungsvolles Zusammenleben im öffentlichen Raum“
- Das Projekt „Lokale Chance + bei Unternehmer ohne Grenzen e.V.“
- Das Quartierslicht „WomenEmpowerment“ beim Mehrgenerationenhaus in Hamburg Billstedt

MO – Ausschöpfen von Ressourcen

Um Potenziale von MO ausschöpfen zu können, braucht es

- einen neuen Blick auf Potenziale und Fähigkeiten
- eine neue Definition der Aufgaben- und Ressourcenverteilung – als grundsätzliche Selbstdefinition und in konkreten Vorhaben
- neue Formen von Arbeits- und Kommunikationsprozessen
- offensiven Dialog und die direkte wie indirekte Förderung von MO
- eine neue Qualität von Netzwerken, eine neue Systematik des Auf-Sie-Zugehens, der Identifikation von „geeigneten“ MO, z.B. in Hinblick auf passende Arbeitsschwerpunkte, Ziele und Adressaten.

Wie kann Kooperation, die Partizipation unterstützen soll, gelingen?

- Partner sind sich der unterschiedlichen Rahmenbedingungen bewusst und kennen ihre Ressourcen und Kompetenzen.
- Partner definieren vorab Schnittstellen ihrer Ziele und somit das gemeinsame Ziel für die Übernahme der Aufgabe/des Projektes.
- Partner sind sich der unterschiedlichen Sichtweisen, Normen und Werte bewusst und verständigen sich auf pragmatische Herangehensweise auf der Basis des Grundgesetzes.
- Durch unterschiedlichen Ressourceneinsatz wird Vertrauen und der Grundstein für eine Win-Win-Situation gelegt.
- Verbindliche begleitende interkulturelle Trainings für beide Partner sichern den Projekterfolg ab.

Partizipation und Empowerment von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund

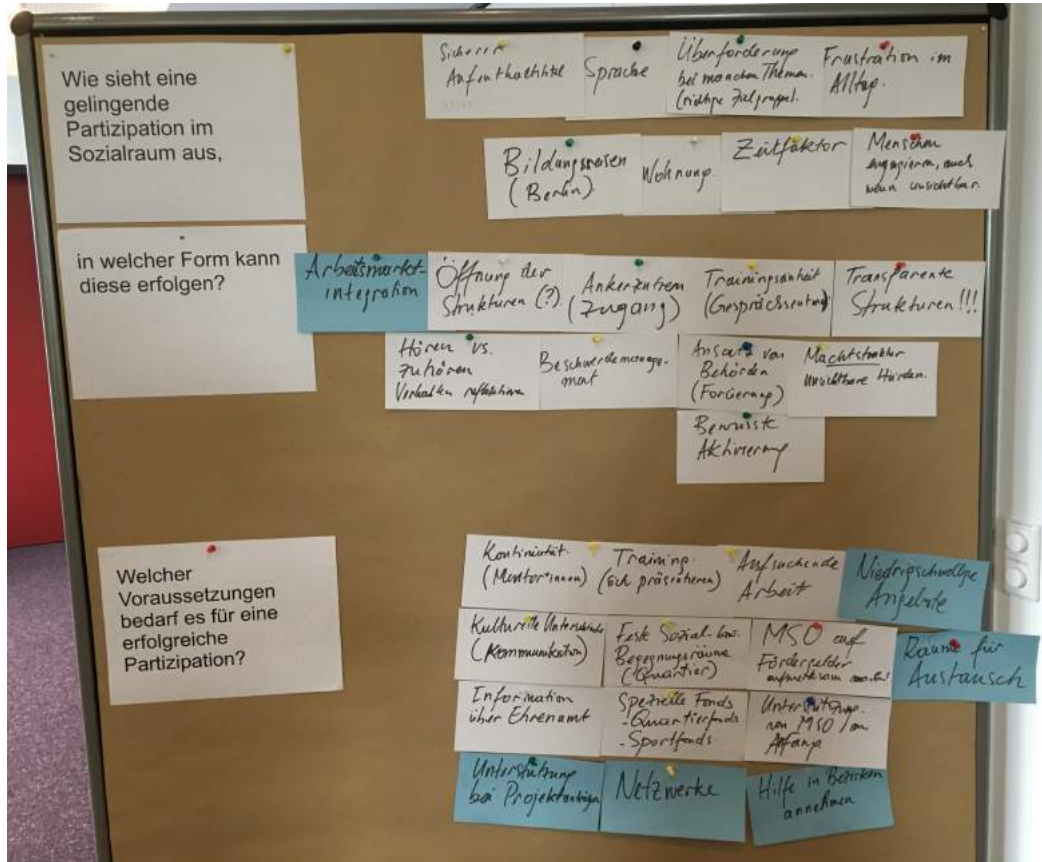


Für weitere Informationen:

Marion Wartumjan
Arbeitsgemeinschaft selbstständiger Migranten e.V. (ASM)
Schauenburgerstr.49
20095 Hamburg

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Ergebnisse AG 3 (Fotodokumentation)



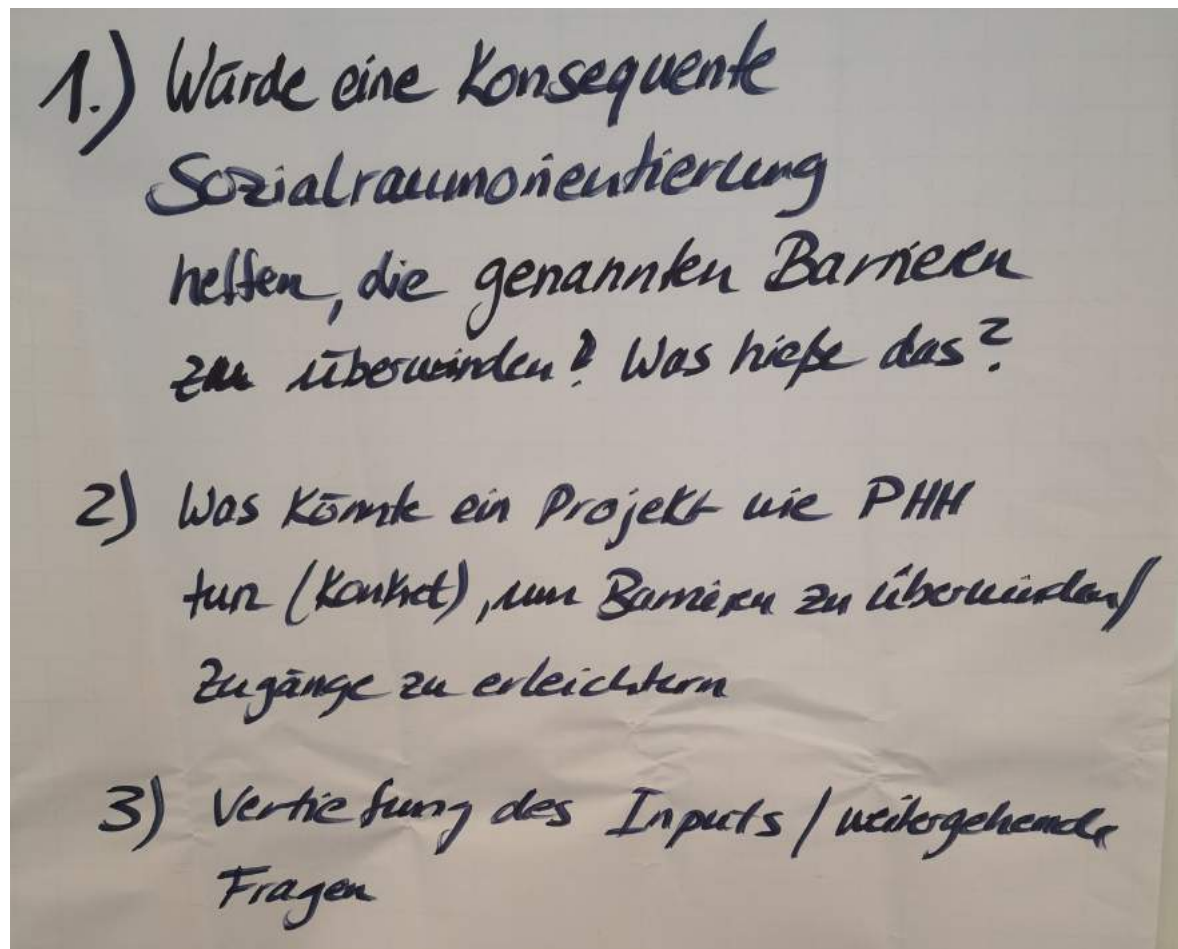
4. Institutionalisierte Beratung

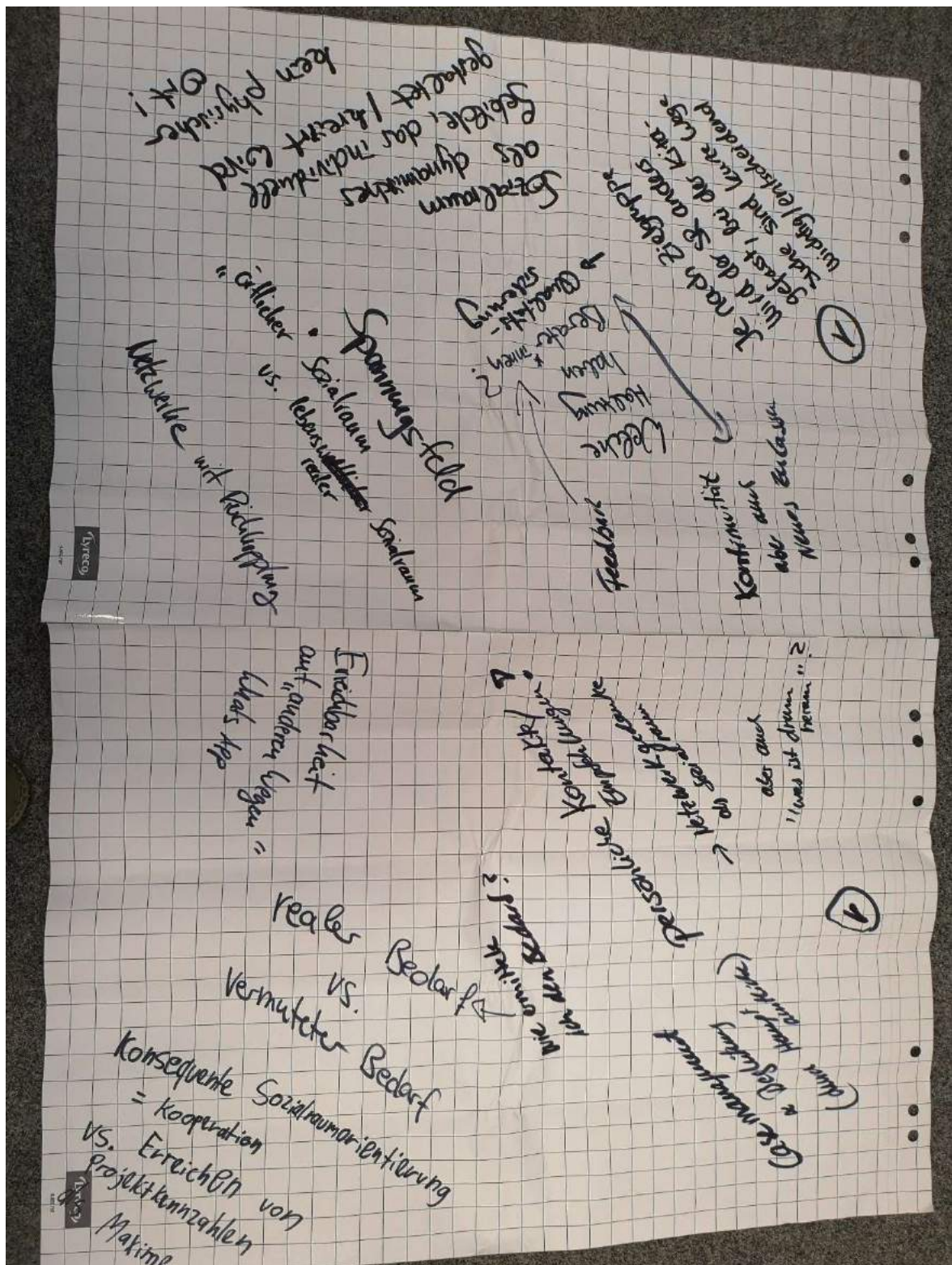
Viele Einrichtungen, Dienste und Projekte sind auf die Beratung von Menschen mit Migrations- und Fluchthintergrund spezialisiert. Einerseits sind solche institutionalisierten Beratungsstrukturen unverzichtbar, um Teilhabechancen zu schaffen. Andererseits stellt sich in der Praxis oft die Frage, ob die klassische Migrationsberatung den tatsächlichen Unterstützungsbedarf abdeckt. Gleichzeitig werden durch die Digitalisierung neue Beratungsformen möglich. In diesem Workshop widmeten sich die Teilnehmenden der bestehenden Hilfsinfrastruktur, identifizieren Angebotslücken und sprachen darüber, welche Art der Unterstützung Migrant*innen in ihrem Sozialraum wirklich brauchen.

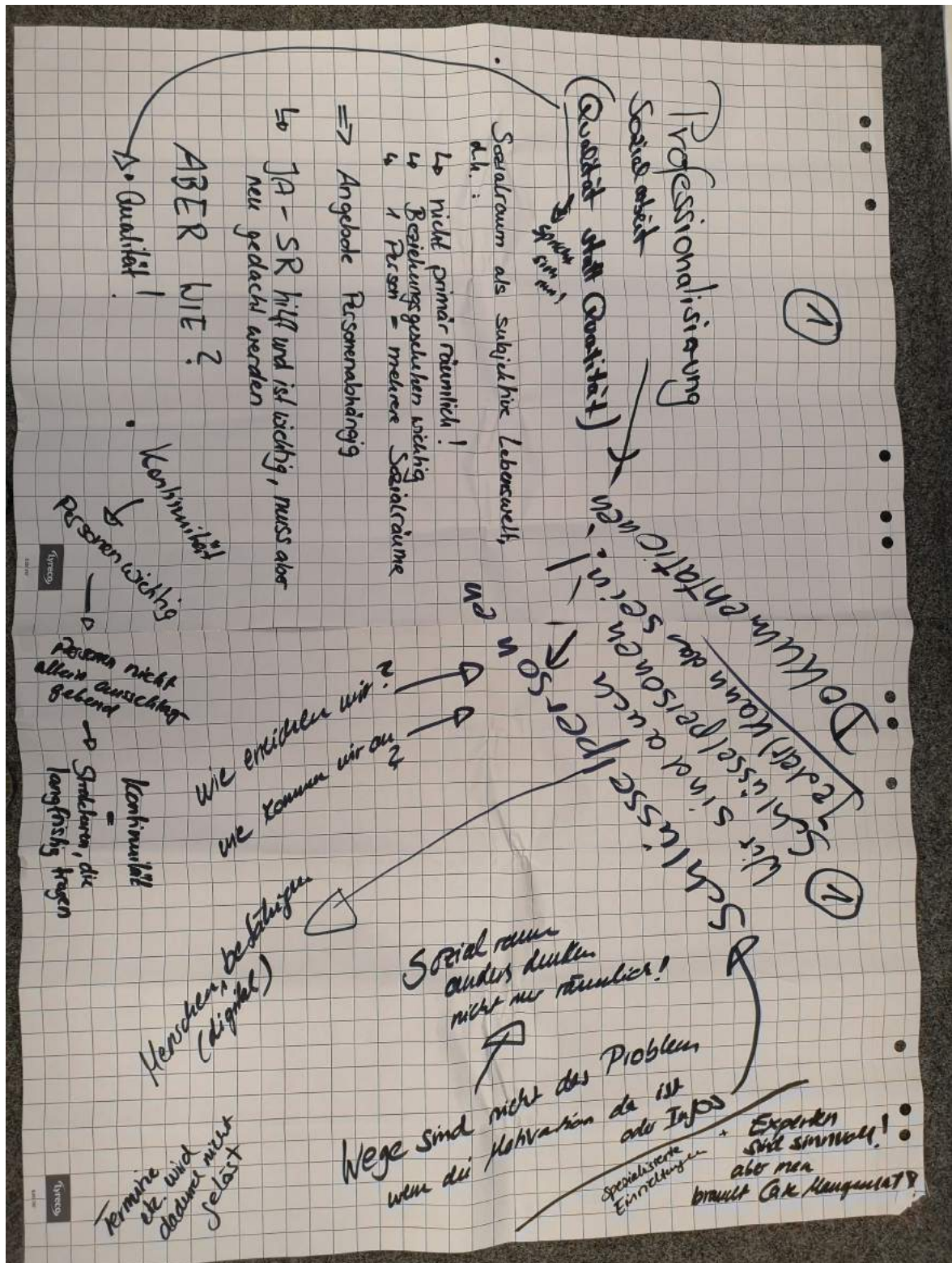
Inputs: Anja Schiffner (Perspektive Hamburg, Projektkoordination im Quartier Langenhorn/Fuhlsbüttel) und Aicha El Saleh (Freie Deutsch-Syrische Gesellschaft e.V.)

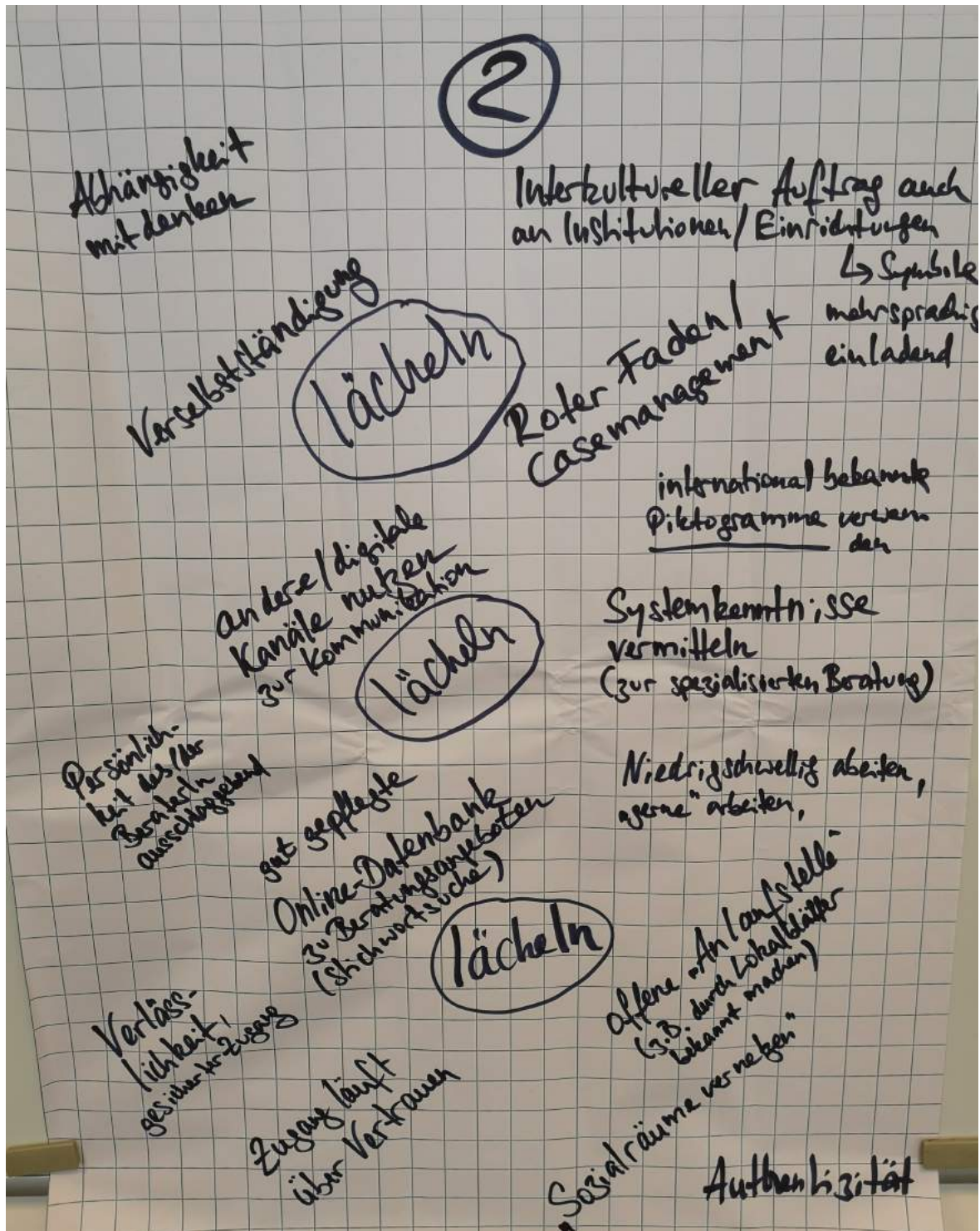
Moderation: Silke Kümeke (Fachamt Sozialraummanagement Hamburg Mitte)

Ergebnisse AG 4 (Fotodokumentation)









③

Probleme in der Beratung:

- SprachmittlerInnen - oft falsche Übersetzungen
- Zugang zu bestimmten Gruppen finden (z.B. Frauen)
- Beratungsdschungel
- Kinder werden für Übersetzung eingespannt.

Perspektiven
für dofsInnen
↳ nicht nur
Projektspezifisch

Behörden oft
unflexibel
(Sprache)
Brückenbauer

lyreco

KARLSTADT

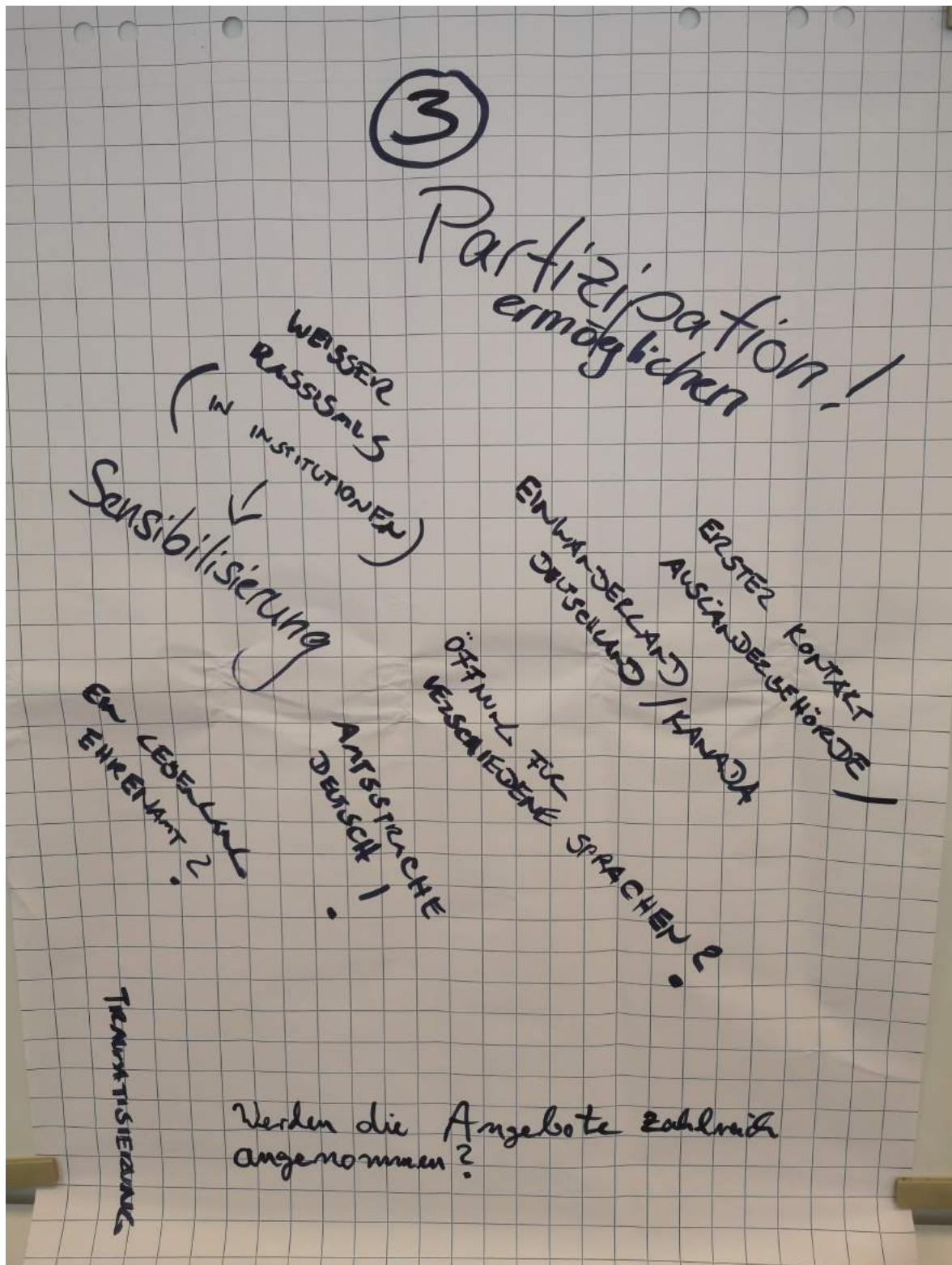
"Helen"
 (nicht mit Wilson
 arbeiten)

③

Sparsche
(Bewertung)

konkrete & Realität
blaffen auseinander

- * Interkulturelle Sensibilisierung
- * Sichtbarkeit von Vielfalt auch/mehr in den Einrichtungen
- * Brückenbauer*innen müssen honoriert werden → nicht nur finanziell!
- * Projektförderung (auch) von kleineren Projekten aus migr. Communities
- * Keine Pauschalisierungen, sondern Individuen in den Blick nehmen
- mehr Ressourcen für JZ's



5. Mehrsprachigkeit und Integration – ein Spannungsverhältnis?

Im Rahmen der Integration wird sehr viel Wert daraufgelegt, dass Zugewanderte möglichst schnell gut Deutsch lernen. Die Vielzahl der mitgebrachten Sprachen wird als Problem und Herausforderung gesehen, Verständigung in einer Einwanderungsgesellschaft zu organisieren. Was genau Mehrsprachigkeit ist und wie Teilhabe in vielerlei Sprachen gelingen kann, wurde in diesem Workshop an Beispielen diskutiert und bearbeitet.

Input: Dr. Tanja Salem (Universität Hamburg, Fachbereich Allgemeine, Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft)

Moderation: Dr. Beate Reinhold (Perspektive Hamburg/Quartiersprojekt Rissen)



Mehrsprachigkeit und Integration – ein Spannungsverhältnis?

Impulsvortrag am 14.06.2019

Hamburg

ÜBERBLICK

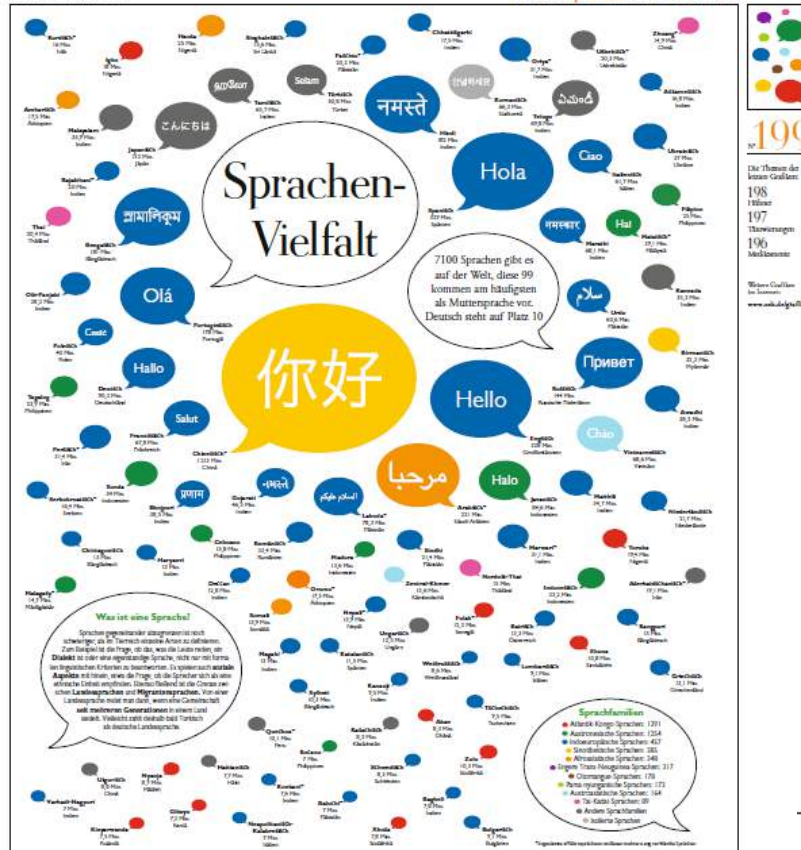
- Was ist Mehrsprachigkeit?
- Mehrsprachigkeit und Integration: Spannungsverhältnis?
- Deutsch lernen ‚on the job‘
- Fazit: Was tun mit der Mehrsprachigkeit?

MEHRSPRACHIGKEIT

<https://www.zeit.de/wissen/2013-04/s39-infografik-sprachen.pdf>

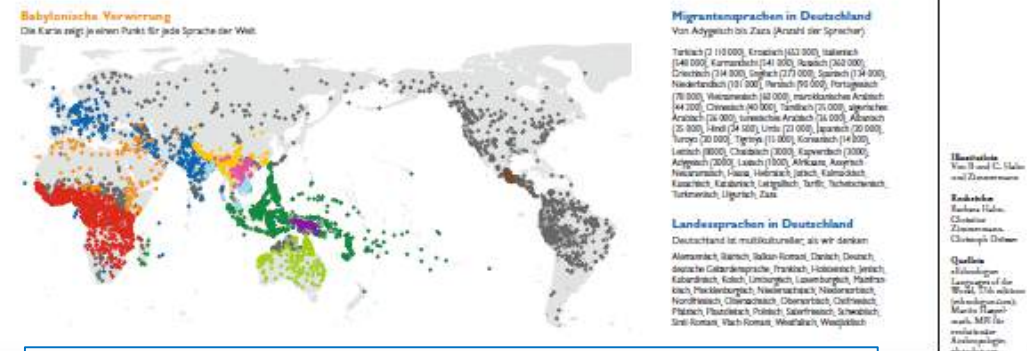
4. APRIL 2013 DIE ZEIT № 13

Thema: Sprachen | GRAFIK 39



Rein funktional wird individuelle Mehrsprachigkeit als Fähigkeit definiert, in mehreren Sprachkontexten zu kommunizieren – und dies unabhängig davon, auf welche Weise die beteiligten Sprachen erworben oder wie gut sie beherrscht werden (Gogolin, Lüdi 2015).

Translanguaging: „... die Gewohnheiten bilingualer Menschen, die ohne Weiteres beobachtbar sind. Diese weltweite Praxis des Translanguaging wird hier jedoch nicht als besonders oder ungewöhnlich betrachtet, sondern als das Gesehene, was sie ist: nämlich die normale Form der Kommunikation. Mit Ausnahme einiger monolingualer Enklaven kennzeichnet sie Gesellschaften auf der ganzen Welt.“ (García 2009, S. 44; übersetzt in De-Sign Bilingual, s. Literatur)



- Über 7.100 Sprachen weltweit, keine offizielle Statistik in Deutschland (<https://www.ethnologue.com/>)
- Beispiel: Über 100 Sprachen an einer Hamburger Grundschule

INTEGRATION

Der individuelle Sprachgebrauch ist nicht integrationshinderlich (Neumann 2005)

Integration meint die möglichst chancengleiche Partizipation an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Dazu gehört frühe Erziehung und Bildung in der Familie, in vorschulischen Einrichtungen, schulische Bildung, berufliche Ausbildung und ein durch Arbeit und deren Ertrag selbst bestimmtes Leben bis hin zu politischen Partizipation und zur Teilhabe an den verschiedenen Schutz- und Fürsorgesystemen im Rechts- und Wohlfahrtsstaat (SVR 2010, Berkling im Erscheinen).



INTEGRATION

Die deutsche Sprache ist der Schlüssel zur Integration

Sprache als Schlüssel zur Integration

"Die beste Integration ist Sprache" – sagt der deutsche Vizekanzler Sigmar Gabriel. Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Aydan Özoguz, stimmt ein und fördert Deutschunterricht schon in den zentralen Erstaufnahme-Einrichtungen für Flüchtlinge. Die vielen Geflüchteten zu integrieren, ist das Gebot der Stunde.

Moderation: Markus Diekmann



In Aachen werden diese Flüchtlingskinder mit intensivem Deutschunterricht auf den Regelunterricht in der Schule vorbereitet. (picture alliance / dpa / Henning Kaiser)



ENGLISH FRANÇAIS IMPRESSUM KONTAKT DATENSCHUTZHINWEIS

Bundeskanzlerin Bundesregierung

INTEGRATION

Sprache, der Schlüssel zur Integration

<https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/sprache-der-schlüssel-zur-integration-391682>



https://www.deutschlandfunk.de/wie-viel-deutsch-muss-sein-sprache-als-schlüssel-zur.680.de.html?dram:article_id=332195

Spannungsverhältnis



Ausbau herkunftssprachlicher Fähigkeiten wird auf dem Arbeitsmarkt überwiegend nicht verfolgt (Meyer 2008)

3 Dimensionen der Durchgängigkeit

Heintze 2010; Gogolin et al. 2013; Ohm et al. 2007



Qualitätsrahmen
Integriertes Fach- und Sprachlernen

Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“

IFSL in der Praxis:
Rahmenbedingungen
Lernformate
Strategien & Aktivitäten

Sprachsensibler Fachunterricht

- Einige Entwicklungen zu verzeichnen, Material
- Bemerkenswert: Einbeziehung der Herkunftssprachen fehlt weitgehend (2018)



DEUTSCH LERNEN ,ON THE JOB‘

Fokus auf der Landessprache. Und was macht man mit der Mehrsprachigkeit?

- ...ist bestehende Forderung auf Basis von Forschung und Erfahrungen (Bertelsmann 2016; European Commission 2017)
- Sprachkurse, die oft über einen langen Zeitraum stattfinden, führen zu einem geringen Erfolg im Hinblick auf berufliche Integration (Bertelsmann 2016)
- Ansätze in nordischen Ländern: Gleichzeitig und frühzeitig Kombination aus Orientierungskursen, Sprachkursen, Arbeit und individueller Begleitung; Vermittlung von Inhalten z. B. auf Arabisch
- Berufsdeutsch lernt sich nicht auf der Straße; Bedeutung sprachlich-kommunikativer Handlungen im Beruf (Efing 2012; s. BWP2/2012)

MEHRSPRACHIGKEIT BERÜCKSICHTIGEN: DIE LISTE DER IDEEN UND ANSÄTZE IST LANG...

Methoden

- Sprachbiografien systematisch erfassen
- Freie Sprachwahl in Partner- oder Gruppenarbeit
- Recherchen in den Sprachen der Wahl
- Sprachvergleiche
- ...
- (s. z. B. Brandt & Gogolin für den Unterricht)

Nutzung der Mehrsprachigkeit
von Menschen mit Migrationshintergrund

Berufsfelder mit besonderem Potenzial

Expertise für das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Ansätze

- Mehrsprachiges Informationsmaterial
- Mehrsprachige Angebote und Personen (z. B. mehrsprachige Bildungslots*innen)
- Ausbau der (berufsbezogenen) herkunftssprachlichen Fähigkeiten (Weiterbildungen, Studium)
- Zusammenarbeit mit Migrant*innenselbstorganisationen/Unternehmen
- ...

INTEGRATION

Die deutsche Sprache ist der Schlüssel zur Integration

München 28°

Süddeutsche Zeitung

SZ.de Zeitung Magazin

Politik Wirtschaft Panorama Sport München Bayern Kultur Gesellschaft Wissen Digital Karrier

Home > Medien > #MeTwo: "Sie sprechen aber gut Deutsch!"

27. Juli 2018, 18:28 Uhr #MeTwo

"Sie sprechen aber gut Deutsch!"



Unter #MeTwo teilen Twitter-Nutzer ihre Erfahrungen mit Alltagsrassismus - und füllen einen abstrakten Begriff mit Leben. Fünf Tweets und ihre Geschichten.

Mehrsprachigkeit berücksichtigen: Hindernisse

Vorbehalte, Unverständnis
Ängste, z. B. vor Kontrollverlust
rechtliche Hürden (z. B. in einige
Berufsfeldern)
Diskriminierung

Aylin A



@aylin_arkac

Auf meine Bewerbung hin "Ich rufe nur an, weil ich mal wissen wollte, wie ihre Deutsch-Kenntnisse sind" Ich: "Haben Sie meinen Lebenslauf nicht gelesen? Ich wurde hier geboren, bin hier zur Schule gegangen" Er: "Ihr Name ist aber ausländisch."

#metwo

10:19 - 27. Juli 2018

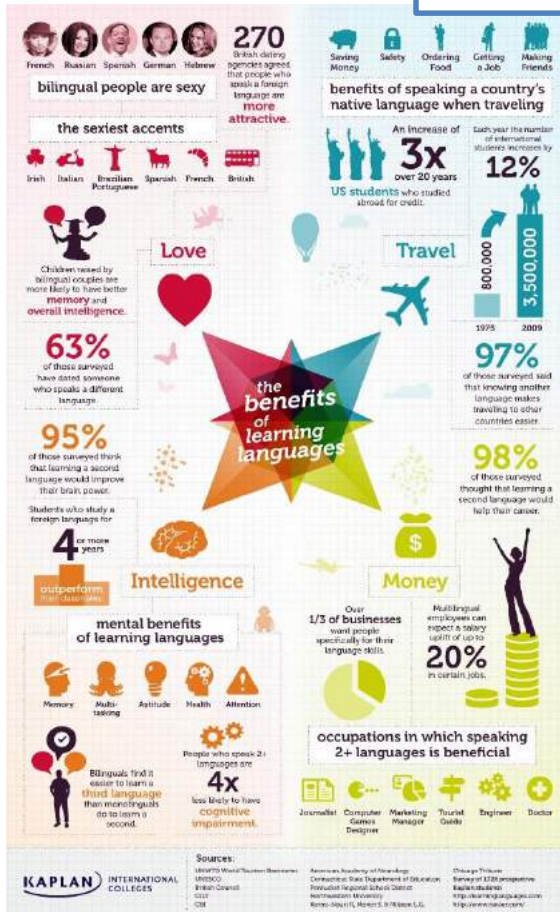


Weitere Tweets von Aylin ansehen

Ali Can, 24, ist der Initiator von #MeTwo. (Foto: REUTERS)

ANZEIGE

„Ein indischer Autor, den ich einmal in Berlin als Stipendiat traf, fragte mich: Warum fürchten die Deutschen sich so vor der Mehrsprachigkeit? In Indien wechseln wir am Tag zwischen fünf Sprachen. Wir kaufen die Brötchen in einer, die Zeitung in der anderen Sprache. Die Bücher lesen und schreiben wir wieder in einer anderen Sprache. Wovor fürchtet ihr euch? Und ich konnte nichts Besseres darauf antworten als das: Vor der Vielfalt. Sie zeugt vom eigenen Verschwinden. Sie macht aus einem selbstverständlichen Absoluten ein nur noch relatives Ganzes. Eines von vielen.“ (zitiert in: IQ-Fachstelle Diversity Management 2014, S. 42)



**THESE: NICHT MEHRSPRACHIGKEIT
IST EIN HINDERNIS FÜR
INTEGRATION, SONDERN (DAS
SCHEITERN AN) EINSPRACHIGE(N)
STANDARDS**

Haltung und Handeln

„Gerade in Bezug auf den Umgang mit älteren Personen steigt der Bedarf an Menschen, die beispielsweise Türkisch oder Polnisch sprechen können. Ich glaube, dass der Prozentsatz an älteren Menschen, die kein gutes Deutsch können, steigt. Mehrsprachigkeit wird für die Kommunikation mit ihnen gebraucht. Außerdem wird gutes Türkisch oder Russisch von Unternehmern, die Kunden in diesen Ländern haben, wertgeschätzt. Für eine Firma kann sich ein neuer Handelszweig eröffnen, wenn sie Angestellte hat, die mit den Kunden auf einer anderen Sprache als Deutsch kommunizieren können.“

– Mitarbeiterin der Handwerkskammer Hamburg

Lebensweltliche Mehrsprachigkeit – gesellschaftliche Teilhabe



KONTAKT

Dr. Tanja Salem

tanja.salem@uni-hamburg.de

040-42838-3082

LITERATUR

Aumüller, Jutta (2016): Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen: bestehende Praxisansätze und weiterführende Empfehlungen Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/arbeitsmarktintegration-von-fluechtlingen-bestehende-praxisansaeetze-und-weiterfuehrende-empfehlungen-1/> (Zugriff: 26.06.2019)

Berkling, Sanda (im Erscheinen): Angekommen und wie weiter? Notwendige Rahmenbedingungen für Integration aus Perspektive der Hamburger Wohlfahrtsverbände. In: standpunkt sozial.

Brandt, Hanne; Gogolin, Ingrid (2016): Sprachförderlicher Fachunterricht. Erfahrungen und Beispiele. Unter Mitarbeit von Margit Maronde-Heyl und Heidi Scheinhardt-Stettner. Münster, New York: Waxmann (FörMig Material, Band 8).

De-Sign Bilingual: <https://www.univie.ac.at/designbilingual/#Projektinhalte> (Zugriff: 26.06.2019). Darin Übersetzung von Garcia 2009 (in Präsentation zitiert).

DG Employment, Social Affairs and Inclusion (2017): Peer Review on 'Integration of Refugees into the Labour Market' Berlin, Germany, 11-12 October 2017 Synthesis Report. URL: <https://ec.europa.eu/social/main.jsp?langId=en&catId=1274&furtherNews=yes&newsId=9009> (Zugriff: 26.06.2019)

Efing, Christian (2012): Sprachliche oder kommunikative Fähigkeiten – was ist der Unterschied und was wird in der Ausbildung verlangt? In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 2/2012, S. 6-9 (s. auch gesamte Ausgabe).

Fachstelle Berufsbezogenes Deutsch im „Förderprogramm Integration durch Qualifizierung (IQ)“ (Hrsg.) (2018): Qualitätsrahmen Integriertes Fach- und Sprachlernen. URL: https://www.deutsch-am-arbeitsplatz.de/fileadmin/user_upload/PDF/10_Fachstelle/WEB_IQ_Broschu%CC%88re_Qualita%CC%88tsrahmen_A4_doppel.pdf (Zugriff: 26.06.2019).

Garcia, Ofelia & Wei, Li (2018): Translanguaging. In: The Encyclopedia of Applied Linguistics. Edited by Carol A. Chapelle. DOI: 10.1002/9781405198431.wbeal1488

Garcia, Ofelia (2009) Bilingual Education in the 21st Century: A Global Perspective. Blackwell.

LITERATUR

Gogolin, Ingrid & Lüdi, Georges (2015): In vielen Sprachen sprechen. URL: <https://www.goethe.de/ins/cn/de/spr/mag/20492171.html> (Zugriff: 26.06.2019)

Gogolin, Ingrid; Lange, Imke; Michel, Ute; Reich, Hans H. (Hrsg.) (2013): Herausforderung Bildungssprache - und wie man sie meistert. (= FörMig Edition, Bd. 9). Münster: Waxmann.

Heintze, Andreas (2010): Durchgängige Sprachförderung. In: Grundsschulunterricht Deutsch (2010): Wege zur durchgängigen Sprachförderung. – Oldenbourg.

IQ-Fachstelle Diversity Management (2014): Mehrwert Vielfalt?! Interkulturalität, Internationalität und diversityorientierte Personalstrategien in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU). Dossier zum Thema. URL: https://www.netzwerk-iq.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/IQ_Publikationen/Thema_Vielfalt_gestalten/2014_Dossier_Mehrwert_Vielfalt_Diversity_KMU.pdf (Zugriff: 26.06.2019)

Martin, I.; Arcarons, A.; Aumüller, J.; Bevelander, P.; Emilsson, H.; Kalantaryan, S.; MacIver, A.; Mara, I.; Scalettari, G.; Venturini, A.; Vidovic, H.; van der Welle, I.; Windisch, M.; Wolffberg, V.; Zorlu, A. (2016): From Refugees to Workers: Mapping Labour Market Integration Support Measures for Asylum-Seekers and Refugees in EU Member States Volume II: Literature Review and Country Case Studies. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/from-refugees-to-workers-mapping-labour-market-integration-support-measures-for-asylum-seekers-and-3/> (Zugriff: 26.06.2019)

Martin, I.; Arcarons, A.; Aumüller, J.; Bevelander, P.; Emilsson, H.; Kalantaryan, S.; MacIver, A.; Mara, I.; Scalettari, G.; Venturini, A.; Vidovic, H.; van der Welle, I.; Windisch, M.; Wolffberg, V.; Zorlu, A. (2016): From Refugees to Workers: Mapping Labour Market Integration Support Measures for Asylum-Seekers and Refugees in EU Member States Volume I: Comparative Analysis and Policy Findings Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/from-refugees-to-workers-mapping-labour-market-integration-support-measures-for-asylum-seekers-and/> (Zugriff: 26.06.2019)

LITERATUR

IQ-Fachstelle Diversity Management (2014): Mehrwert Vielfalt?! Interkulturalität, Internationalität und diversityorientierte Personalstrategien in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU). Dossier zum Thema. URL: https://www.netzwerk-iq.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/IQ_Publikationen/Thema_Vielfalt_gestalten/2014_Dossier_Mehrwert_Vielfalt_Diversity_KMU.pdf (Zugriff: 26.06.2019)

Link zum Poster „the benefits of learning languages“: <https://visual.ly/community/infographic/education/benefits-learning-languages> (Zugriff: 26.06.2019).

Martín, I.; Arcarons, A.; Aumüller, J.; Bevelander, P.; Emilsson, H.; Kalantaryan, S.; MacIver, A.; Mara, I.; Scalettari, G.; Venturini, A.; Vidovic, H.; van der Welle, I.; Windisch, M.; Wolffberg, V.; Zorlu, A. (2016): From Refugees to Workers: Mapping Labour Market Integration Support Measures for Asylum-Seekers and Refugees in EU Member States Volume II: Literature Review and Country Case Studies. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/from-refugees-to-workers-mapping-labour-market-integration-support-measures-for-asylum-seekers-and-3/> (Zugriff: 26.06.2019)

Martín, I.; Arcarons, A.; Aumüller, J.; Bevelander, P.; Emilsson, H.; Kalantaryan, S.; MacIver, A.; Mara, I.; Scalettari, G.; Venturini, A.; Vidovic, H.; van der Welle, I.; Windisch, M.; Wolffberg, V.; Zorlu, A. (2016): From Refugees to Workers: Mapping Labour Market Integration Support Measures for Asylum-Seekers and Refugees in EU Member States Volume I: Comparative Analysis and Policy Findings Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/from-refugees-to-workers-mapping-labour-market-integration-support-measures-for-asylum-seekers-and/> (Zugriff: 26.06.2019)

Meyer, Bernd (2008): Nutzung der Mehrsprachigkeit von Menschen mit Migrationshintergrund. Berufsfelder mit besonderem Potenzial Expertise für das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. URL: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Expertisen/ExpertiseMehrsprachigkeit.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 26.06.2019)



LITERATUR

Ohm, Udo/ Kuhn, Christina/ Funk, Hermann (2007): Sprachtraining für Fachunterricht und Beruf. Fachtexte knacken - mit Fachsprache arbeiten. (=FörMig Edition Bd. 2). Münster: Waxmann.

passage gGmbH, Migration und Internationale Zusammenarbeit

Praxis- und Fachinformationen zum Thema Mehrsprachigkeit: <https://www.mehrsprachigkeit.uni-hamburg.de/chancen.html> (Zugriff: 26.06.2019)

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2010: Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer. Berlin.

Schwarzwälder, Joscha (2016): Policy Brief #2016/03: Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen im EU-Vergleich: Keine Patentlösung in Sicht Policy Brief Reihe Zukunft Soziale Marktwirtschaft Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/policy-brief-201603arbeitsmarktintegration-von-fluechtligen-im-eu-vergleich-keine-patentloes/> (Zugriff: 26.06.2019)

WISO-Diskurs (2010): „Sprache ist der Schlüssel zur Integration“ Bedingungen des Sprachlernens von Menschen mit Migrationshintergrund. Friedrich-Ebert-Stiftung. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07666.pdf> (Zugriff: 26.06.2019)

Weitere Links/verwendete Quellen:

<https://www.ethnologue.com/> (Zugriff: 26.06.2019)

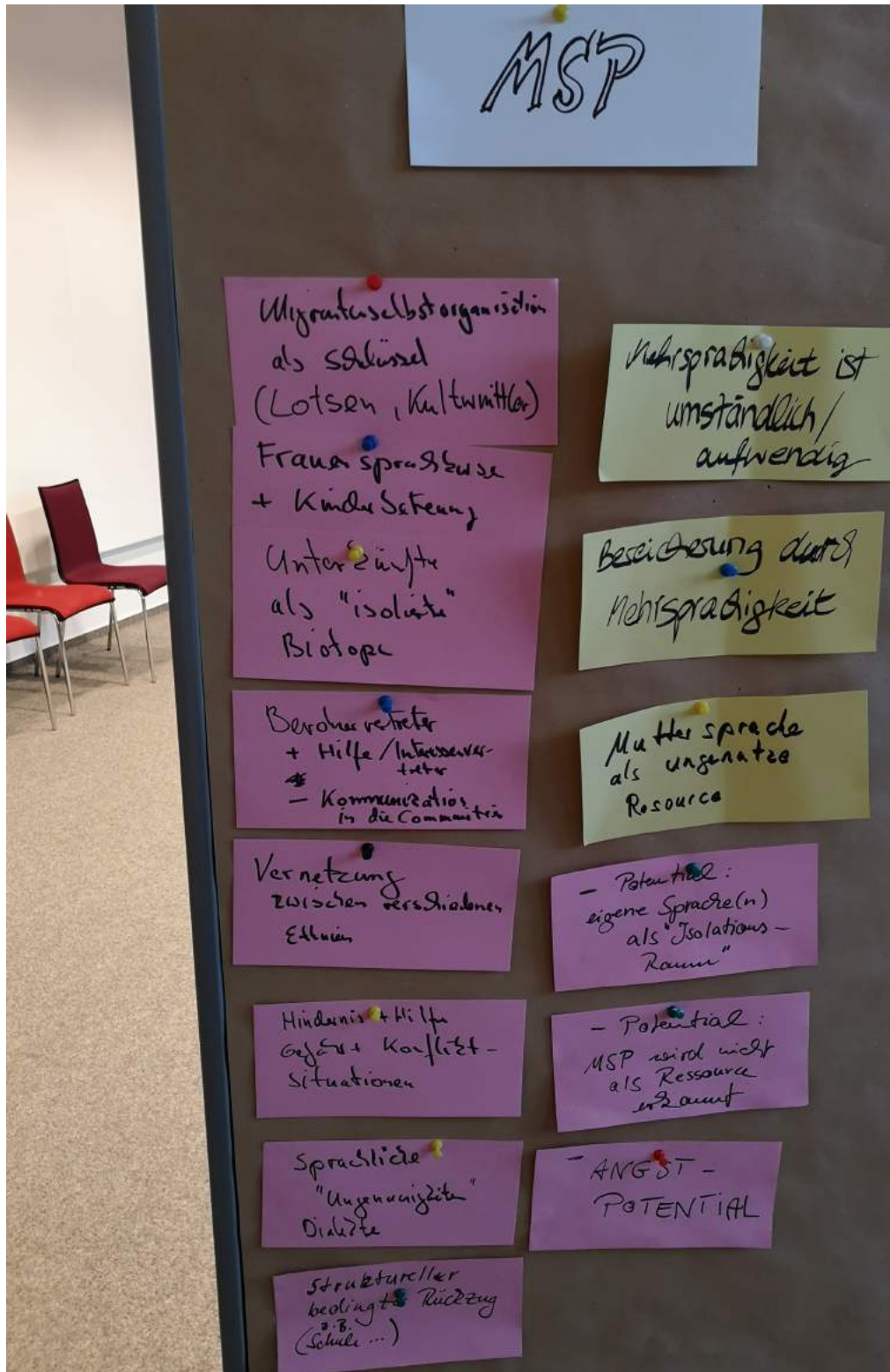
<https://www.zeit.de/wissen/2013-04/s39-infografik-sprachen.pdf> (Zugriff: 26.06.2019)

Link zum Poster „the benefits of learning languages“: <https://visual.ly/community/infographic/education/benefits-learning-languages> (Zugriff: 26.06.2019)

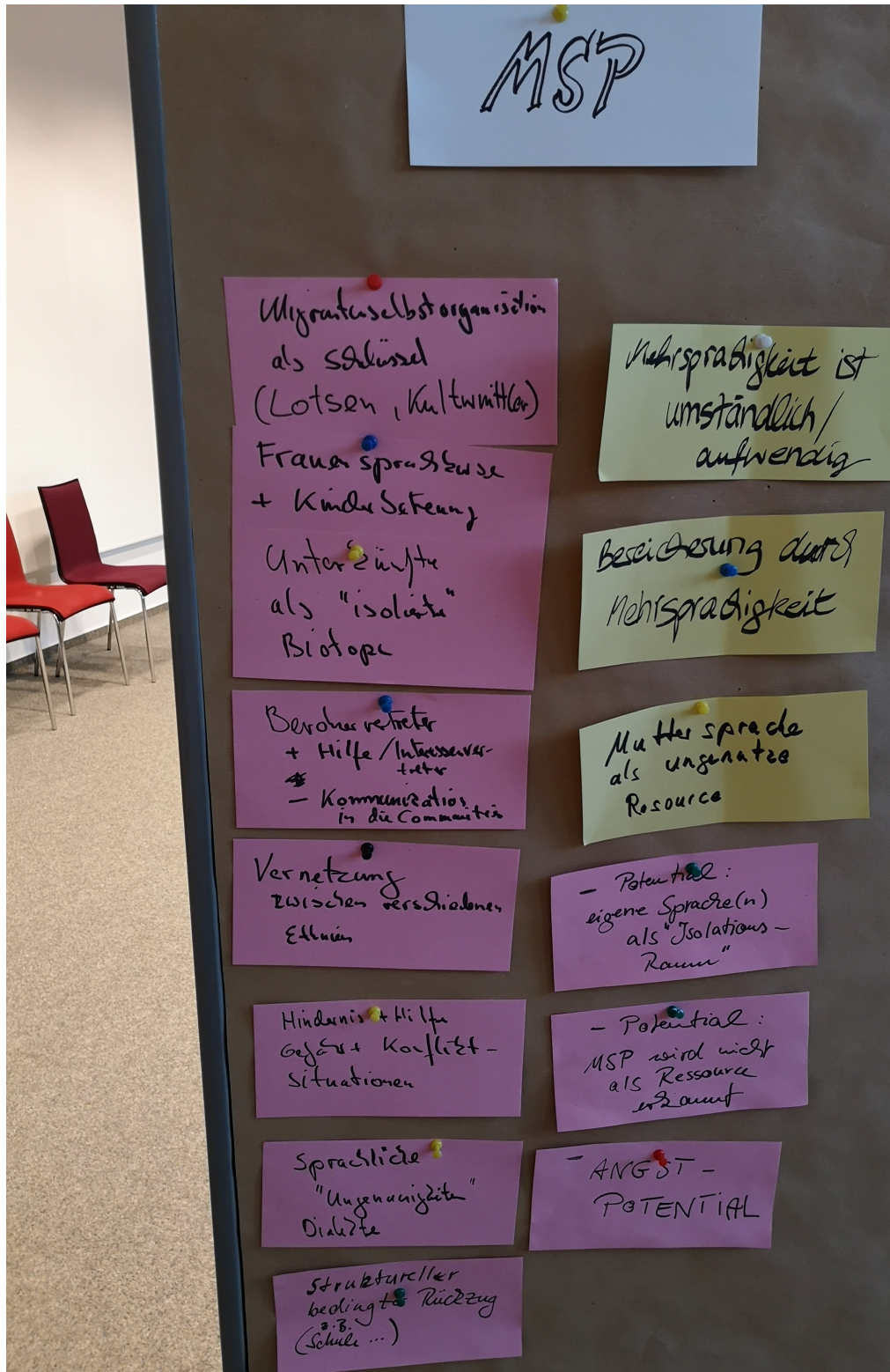
https://www.deutschlandfunk.de/wie-viel-deutsch-muss-sein-sprache-als-schluessel-zur.680.de.html?dram:article_id=332195 (Zugriff: 26.06.2019)

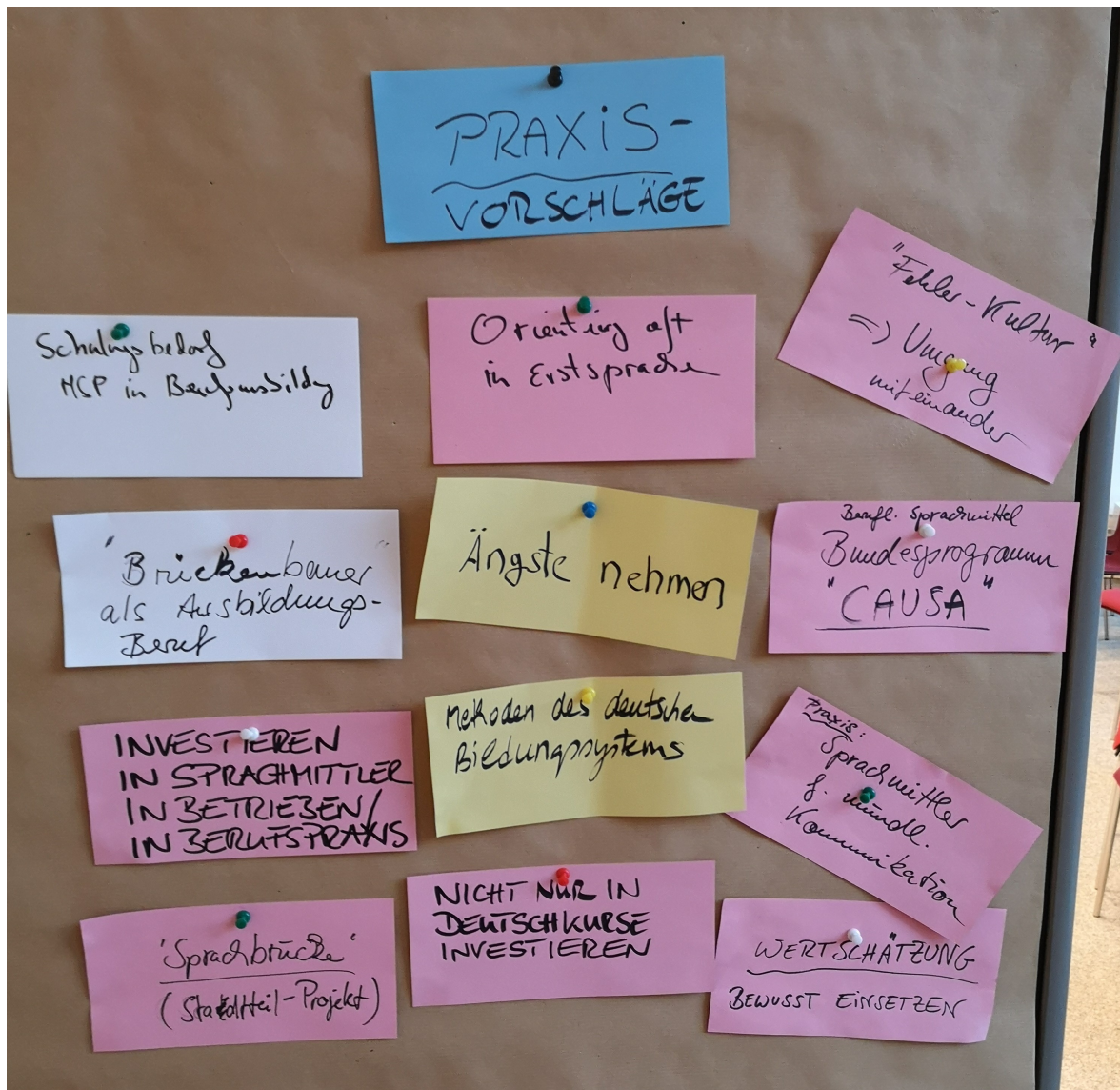
<https://www.bundestkanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/sprache-der-schluessel-zur-integration-391682> (Zugriff: 26.06.2019)

Ergebnisse AG 5 (Fotodokumentation)



Ergebnisse AG 5 (Fotodokumentation)





... auf Transparenz bestehen!

Mehrsprachigkeit sensibilisiert
(z.B. nonverbale Kommunikation)

Mehrsprachigkeit braucht mehr Zeit

Mimik + Gestik

Verbale Kommunikation
(Non)

Symbolismus
(interne Sprache)

PRAXIS -
Umsetzung

Mehrsprachigkeit als
Sonderqualifikation

Spracherwerb sollte
nicht Vorbedingung
für Arbeit sein

Vertrauen

Bedarf
mehrsprachige
Ärzt:innen / Therapeut:innen

Multifikatoren

- Vorleseförderung
(Hamburgs Bilingualer
Tag)

viel Berührung
mit vielen Sprachen ⊕

Bsp. Schule 7. Klasse
Buchvorstellung i.d.
Lektüre → zuhören

Zuhören
vielsprachig keil

Bildungsurlaub
→ andere Sprachen
erlernen können

mit Sprache(n)
spielen dürfen

gute Kommunikation
≠ gleiche Wort-
schatze

Möglichst
zu sprechen

Sprachklets
→ ungeeignet
im Hinblick auf Kommunikation

Amtssprache
≠ einfache Sprache
Alltagssprache

Möglichkeit Einsatz
Sprachmittler:in

"Sprachinseln" für
Kontaktaufnahmen

zu Hause Muttersprache
sprechen dürfen

neue Begriffe finden
Bsp. "Elternabend"
"LEG"
erweitertes Vokabel-
heft
auch für "Natives"

Dauer des
Spracherwerbs

Unverständnis
zulassen
Nicht-verstehen aushalten

Ermutigung zur
dt. Sprachanwendung
auch wenn nicht perfekt

2-sprachige Angebote
diskriminieren
Anderssprachige

Suche nach gemeinsamer
Sprache, nicht nur
verbal, Spaß haben

III. Zusammenfassung des Abschlussplenums

Im Rahmen des Abschlussplenums wurde vom „Medienteam“ und den ModeratorInnen der Workshops eine Redaktionskonferenz simuliert:

Zur Podiumsdiskussion, die am Anfang der Veranstaltung stand, wurde seitens des Medienteams angemerkt, dass das Sprachniveau zu wissenschaftlich ausgerichtet und das Podiumsgespräch zu lang gewesen sei. Es habe zu wenig Diskussion und keine Eingriffe durch die Moderation gegeben. Die ausführliche Begriffsklärung (z.B. Was ist unter „Sozialraum zu verstehen?) wurde hingegen begrüßt. Das „Gefälle“ zwischen den WissenschaftlerInnen und der Beamtin aus dem Bezirksamt sei vorhersehbar, aber „interessant“ gewesen.

Zum Workshop „Orte der Integration“ wurde der Input zu den Integrationsagenturen in NRW gelobt. Die Integrationsagenturen seien wegen ihrer Niedrigschwelligkeit, Methodenvielfalt und ihrer Flexibilität als gutes Modell hervorzuheben. Wenn zum Beispiel im Rahmen eines antirassistischen Projekts der Integrationsagentur SchauspielerInnen in einer Kneipe auftreten und dadurch Diskussionen auslösen würde, erreiche man die richtige Zielgruppe. Bemängelt wurde, dass es in NRW Überschneidungen von Zuständigkeiten zwischen Behörden und Beratungseinrichtungen gebe. Eine Regelfinanzierung und ein 10-Jahresplan wären erstrebenswert.

Es wurde ein Clip gezeigt, in dem TagungsteilnehmerInnen zu den Workshops befragt wurden (abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=2m_VuZoQVKQ&t=1s).

Zum Workshop „Mehrsprachigkeit und Integration – ein Spannungsfeld“ wurde die Einsprachigkeit kritisiert – warum wurde der Workshop nur auf Deutsch abgehalten? Kernpunkt des Workshops sei die Aussage gewesen, dass Mehrsprachigkeit bzw. der individuelle, nicht-deutsche Sprachgebrauch für die Integration nicht hinderlich und Normalität sei. Das Hindernis sei nicht die Mehrsprachigkeit, sondern die Idee der Einsprachigkeit. Eine falsche Annahme sei, dass Familien zuhause auch Deutsch sprechen sollten.

Mehrsprachigkeit würde heute als Chance begriffen. Es gebe viele mehrsprachige Menschen, die als „BrückenbauerInnen“ fungierten, dies solle institutionalisiert werden. Auch könne überlegt werden, dass man mit weniger Deutschkenntnissen trotzdem einer Arbeit nachgehen könne.

Im Workshop „Vernetzung im Quartier“ seien viele Lösungsansätze genannt, aber keine konkreten Vorschläge zur Umsetzung erarbeitet worden. Eine selbst betroffene Redakteurin berichtete, sie gehöre der zweiten Generation an und fragte, warum das „System“ ihre Generation ignoriere, warum die großen Verbände so viele finanziellen Mittel erhielten, aber so wenig für die interkulturelle Öffnung tun würden. Sie verlangte eine bessere Aufteilung und Zusammenarbeit, bei der auch kleine Gruppen und Projekte von Ehrenamtlichen gefördert werden. Große Verbände müssten Macht aufgeben.

Von der Gruppe der ModeratorInnen wurde die Redakteurin auf die Dialogforen der BASFI, die Koordinatoren für Ehrenamtliche in den Bezirken, das AKTIVOLI-Landesnetzwerk und das Forum Flüchtlingshilfe hingewiesen. Offensichtlich, so ein Moderator, bestünde hier ein Konflikt zwischen Haupt- und Ehrenamt, der einer Klärung bedürfe. Es müsse noch mehr Maßnahmen geben, Informationen auch in Strukturen von MSO zu tragen.

Der Workshop „Institutionalisierte Beratung“ thematisierte die erschwerten Zugänge zu Beratungsstellen. Ein Grund dafür sei die sozialräumliche Zuständigkeit. Übergänge zwischen den Bezirken zu schaffen, sei problematisch und nur unter Umständen möglich. Für Kinder spiele eventuell der auf das Quartier begrenzte Sozialraum eine Rolle, für Jugendliche nicht mehr.

Ein weiterer Clip folgte

(abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=9tcfcKZ1xrs&t=5s>)

Moderatorin Özlem Nas beendet die Veranstaltung mit den Worten: „Es tut uns gut, wenn wir über unsere Komfortzone hinausdenken.“

IV. Liste der Teilnehmenden

Im Folgenden sind alle Personen aufgeführt, die einer Aufnahme in die TeilnehmerInnen-Liste zugestimmt haben.

Adam	Laura	Universität Hamburg Projektbüro Angewandte Sozialforschung
Ahlmer	Mathias	Medienteam
Albers	Julian	Diakonisches Werk Hamburg
Apenburg	Miriam	Internationaler Bund
Arnold	Sarah	f & w fördern und wohnen AöR
Beckwermert	Peter	Pfarrei Heilige Elisabeth
Behncke	Mathias	Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration
Bellano	Rebecca	CDU-Bürgerschaftsfraktion
Berkling	Sandra	AGFW Hamburg e.V.
Brücher	Rosemarie	f & w fördern und wohnen AöR
Carstensen	Maike	IN VIA Hamburg e.V.
Clemens	Bettina	Diakonisches Werk Hamburg
Dählmann	Kerstin	Kindermittle e.V.
Demir	Sevinc	Bezirksamt Hamburg-Mitte
Eich	Gottfried	Stiftung Historische Museen Hamburg
El Saleh	Aicha	Freie Deutsch-Syrische Gesellschaft
Engler	Andreas	Projekt Kita-Einstieg
Ensslen	Carola	Die LINKE Bürgerschaftsfraktion
Faber	Valeska	Kinder-Familienzentrum Groslohe
Fernau	Sidonie	Der Paritätische Wohlfahrtsverband Hamburg e.V.
Friedrich	Angelika	Spielmobil Falkenflitzer
Giertzuch	Florian	Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration
Glavas	Zoran	Allgemeiner Sozialer Dienst für Migranten Hamburg-Nord
Glavas	Elvira	Internationaler Bund
Görres	Kirsten	Freiwilligenagentur Bergedorf
Green	Simone	Diakonie Norderstedt, Flüchtlings- und Migrationsarbeit
Grützmacher	Hagen	Medienteam
Guggenmos	Ursula	Freiwillige
Heyne	Pia-Mareike	Caritasverband für das Erzbistum Hamburg
Immer	Jakob	AWO Landesverband Hamburg
Klindworth	Christin	Caritasverband für das Erzbistum Hamburg
Krause	Wiebke	Caritasverband für das Erzbistum Hamburg
Krohn	Dunja	f & w fördern und wohnen AöR
Kronemann	Renate	Wohnunterkunft Maienweg
Kümeke	Silke	Fachamt Sozialraummanagement Hamburg Mitte
Lahann	Ruth	Erziehungshilfe e.V.

Landa	Stephanie	AUDIYOU gemeinnützige GmbH/ Sisters Network
Landshut	Maya	Unternehmer ohne Grenzen e.V.
Lorenz	Hanny	Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge
Lüttig	Ricarda	Caritasverband Hamburg
Merten	Maike	Arbeit und Leben Hamburg
Mischke	Christian	Lawaetz-Stiftung
Moumouni	Nicolas	Integrationszentrum Hamburg Nord
Nas	Özlem	Moderation
Niethammer	Andrea	Flüchtlingszentrum Hamburg
Novais	Maria	verikom - Verbund für interkulturelle Kommunikation und Bildung e.V.
Nowak	Olaf	Caritasverband für das Erzbistum Hamburg
Otto	Sandra	Kreis Dithmarschen
Past	Vanessa	f & w fördern und wohnen AöR
Pöppel	Sonja	DRK KiJu
Ratuschny	Britta	Berufliche Schule City Nord
Reinhold	Dr. Beate	Perspektive Hamburg – Quartiersprojekt Rissen
Remek	Kathy	Bezirksamt Hamburg-Nord
Rieger	Julia	Caritasverband für das Erzbistum Hamburg
Robben	Karin	Lawaetz-Stiftung
Salem	Dr. Tanja	Universität Hamburg
Scheffler	Tanja	Medienteam
Schiffner	Anja	Diakonisches Werk - Quartiersprojekt Langenhorn
Schinscholl	Jutta	ASD
Schneider	Dr. Jens	Universität Osnabrück/ Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien
Schulz-Bödeker	Nicola	Quartiersprojekt Niendorf / Lokstedt - Diakonisches Werk
Schwandt	Dr. Hans-Gerd	Katholische Akademie
Schwonberg	Heinke	Folgeunterkunft Maienweg 77
Seelis	Dieter	Wir im Quartier
Seidel	Marlis	fördern und wohnen * Mietwohnen
Siami	Gilawa	Kleeblatt Jugendwohnungen
Stappenbeck	Jens	AGFW Hamburg e.V.
Steinweg	Elke	HAMBURGER*MIT HERZ
Stövesand	Prof. Dr. Sabine	Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Strauss	Barbara	Bezirksamt Eimsbüttel
Süptitz	Albrecht	EvaMigrA e.V.
Thalheim	Anne	Haus 23 -Treffpunkt und Beratung, Sprungbrett e.V.
Thiem	Alena	Lawaetz-wohnen-leben gGmbH
Thon	Sascha	DRK Willkommensbüro Süderelbe Perspektive Hamburg
Tietje	Jana	AGFW Hamburg e.V.

Tischer	Irene	Diakonisches Werk Flüchtlings- und Migrationsarbeit Norderstedt
Ulique	Augusto	Jugendamt Bad Segeberg
van Harten	Marjan	Diakonisches Werk Hamburg
von Oertzen	Barbara	Kath. Kita St.Paulus
Wandmaker	Nicole	Kreis Dithmarschen
Wartumjan	Marion	Arbeitsgemeinschaft selbständiger Migranten e.V.
Weidmann	Alexandra	Bezirksamt Wandsbek
Wenzel	Sabine	Bezirksamt Hamburg-Mitte
Wieland	Anja	Medienteam
Wolf	Philipp	Bezirksamt Harburg
Yanayaco de Berghäuser	Flor	Diakonie Integrationszentrum Hamburg Nord
Zacharaki	Ioanna	Diakonisches Werk Rheinland-Westfalen-Lippe
Zimpel	Anja	Diakonisches Werk Hamburg

Kontakt:

Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (AGFW) Hamburg e. V.
 Burchardstr. 19
 20095 Hamburg
 Tel. 040 23 68 65 57
info@agfw-hamburg.de
www.agfw-hamburg.de

Katholische Akademie Hamburg
 Am Herrengraben 4, 20459 Hamburg
 Tel. 040 / 36 95 2 – 0
programm@kahl.de
www.kahl.de